

64.
Jahrgang
4/2024

Hessisches
Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

D 1268 F

Aus dem Inhalt:
Demokratie –
ein Poetry Slam
Digitale Kommunikation
3 Fragen an Sarah Tacke
Pfarrer:innen
gegen Extremismus

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich..... 3

Ein Meer von Farben

Leroy Pfannkuchen..... 4

Kirche

Konsequenzen aus der Europawahl: Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Schroeder

Dierk Glitzenhirn 5

Reihe: Demokratie, ein Poetry Slam I Schüler:innen der Walter-Lübcke-Schule aus Wolfhagen..... 8

Quereinsteiger – spürbarer Pfarrer:innenmangel

Hans Übler..... 11

Kommentar: Kirche ist unersetzlich

Markus Decker 12

Kirchenleitung: Ja klar! Aber wie?

Dr. Klaus Neumeier 14

Zwischen Achterbahn und Bratwurststand

Christine Beutler-Lotz..... 15

Ist digitale Kommunikation minderwertig?

Kurt-Helmuth Eimuth..... 18

Sorge um die Demokratie

Tim Fink..... 20

Nudelsuppe in Shanghai

Dr. Wolfgang Gern..... 22

Veränderungen sind Herausforderungen - Interview mit Volker Knöll

Axel Noé 26

Aus der Redaktion

Zuschriften an die Redaktion..... 29

Schattenseite 30

Lichtblick..... 31

Annette Mingels' Leseempfehlung

Helen Hodgman:

Gleichbleibend schön 32

Rezensionen

Peter Bartmann:

Nächstenliebe. Das biblische Gebot – eine Inspiration für heute

Dr. Christian Geyer 34

Gernot Gerlach / Bernd Laukel:

Kirche 2040. Eine ökumenische Studie zu Kirchen in Transformationsprozessen III

Dr. Christine Schliesser 34

Carolin Tschage:

Der kindlichen Seele Raum schaffen

Manfred Holtze 35

Peggy Elfmann:

Mamas Alzheimer und wir

Christian Wiener 35

Drei Fragen an

Dr. Sarah Tacke 36

Pfarrvereine

Persönliche Nachrichten 38

Ein Schatzmeister geht

Manfred Werner 39

Impressum..... 39



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Jüngeren werden sich kaum erinnern, die Älteren haben sie zum Teil vergessen: Ich meine Zeiten, in denen die nahezu legendären (!) EKD-Denkschriften und Hirtenbriefe der Katholischen Kirche erschienen. Sie stellten grundlegende Veröffentlichungen zu theologischen, sozialen, bildungsbezogenen oder gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart dar, befassten sich mit Glaubensfragen und den mit ihnen verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen. Sie waren vom Tenor her einander zwar ähnlich, generierten allerdings unterschiedliche Wirkungen. Gerne erwähnt wird die sogenannte Ostdenkschrift, die Demokratiedenkschrift oder die Erklärung zur Homosexualität als Wegbereiter veränderten Denkens und Verhaltens, auch der Politik. Wo sind heute solche wegweisenden Veröffentlichungen, seit die EKD die Kammern durch ein nicht mehr wahrnehmbares „Netzwerk“ ersetzt hat?

Gäbe es nicht genug zu thematisieren? Etwa: „Krieg und Frieden“, „Leben, Krankheit, Sterben“, „Weltverantwortung und Kleingeist“, „Fremdsein und Feindschaft“, „Migration und Emigration“, „KI und Geist“, „Schöpfung und Klima“, „Religion und Macht“... Wer wäre für diese Abhandlungen verantwortlich, wer stellte sich den Themen? Die EKD oder die Landeskirchen? Offenbar sind die Kirchen zurzeit unfähig, solche Themen in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, diese vorzubringen, von Belebung dessen ganz zu schweigen.

Gerade zeigten die Europawahlen, und bei den bevorstehenden Wahlen in drei Bundesländern deuten alle Zeichen darauf hin, wie not(!)wenig es ist, sich einzuschalten, Position zu beziehen und dem Land zu helfen (vgl. die Erklärung des Pfarrer(!)ausschusses der EKHN). Die Kirche ist so sehr mit dem Aufarbeiten von Missbrauch, mit den Veränderungen aufgrund von Mitglie-

derschwund, geringer werdenden Einnahmen, Umnutzung von Gebäuden und schließlich auch der Entlassung von Mitarbeitenden beschäftigt, dass für anderes wenig Platz scheint. Immer wieder nur Selbstbeschäftigung! Das ist mehr als nur ein Dilemma.

Wenn sich nahezu alle Landeskirchen nur noch pastoralen „Kernaufgaben“ wie Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge widmen, bleibt ihre öffentliche Wirksamkeit auf der Strecke; Bedeutungslosigkeit, auch politische, ist die Folge. „War ja ohnehin nicht unsere Aufgabe“, sagen die einen, „endlich haben wir mehr Zeit für die Kerngemeinde“ die anderen. „Back to the Roots“ wird postuliert, die Kirche solle fluide werden. Wenn es gestern noch hieß: „Mach doch, was du glaubst“ heißt es heute: „Macht doch, was ihr wollt“. Irgendwann bleiben damit auf der Strecke: Kitas, Schulen, Bildung, Mission, Werbung und die Kirche als Krisenlotserin (vgl. Denkschriften...). Schlechte Aussichten für Mitglieder und solche, die es werden könnten!

Das eigene Leben zwischen TikTok, Tinder, Netflix, Krediten, Katechismus, beruflichen Anforderungen, Care-Arbeit und privaten Interessen zu gestalten, ist für niemanden einfach. Klar. Wir haben positive, anregende, unterstützende Beispiele für die tägliche Arbeit im neuen Magazin; dabei sind gerade die Texte der jungen Leute aus Wolfhagen hervorzuheben. „Never give up“ lautet das Motto im Sport. Oder, wie ein 88-jähriger Kollege neulich meinte: „Heißt nicht der ermutigendste Satz der Bibel: Fürchtet euch nicht!?“

Recht hat er, meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Wolfgang H. Weinrich
Chefredakteur



Leroy Pfannkuchen

Pfarrer
Ranstadt

Ein Meer von Farben

Ineinanderfließende Wellen in einem Farbenmeer – so wirkt das Bild von Ortwin Klipp aus der Reihe „Evolution“ auf mich. Und wie bei der Betrachtung des Meeres entdeckt man immer deutlichere Konturen, je länger und je tiefer man in das Bild eintaucht.

Was zuerst wie ein Wirbel aus Farben wirkt, gewinnt bei längerer Betrachtung an Form:

Ich entdecke Grenzverläufe, die die Farben voneinander trennen, an anderer Stelle gibt es fließende Übergänge, so dass es schwierig ist zu sagen, wo eine Farbe beginnt und wo sie endet.

Wie ein Fluss des Lebens machen die Farbdarstellungen, die auf Fotos von Menschen beruhen, deutlich, dass alles Leben ein Gebilde, ein „Farbenmeer“ ist; in dem Begegnungen und Erlebnisse – wie die Farben auf dem Bild – in manchen Fällen einen geschärften Eindruck hinterlassen, unser Leben nachhaltig färben, während andere Momente sich wiederum eher im Hintergrund mischen, nicht wirklich deutbar sind, aber dennoch im Gesamtgefüge des Bildes unserem Leben Farbe verleihen.

Dabei macht Klipp in seinem Bild deutlich, dass der Wechsel der Farben, hell und dunkel, Licht und Schatten, Teil eines jeden menschlichen Lebens ist. Farbwechsel, bzw. Veränderungen können dem

Farbfluss, bzw Lebensfluss eine (neue) Richtung geben, können klare Abgrenzungen erkennbar machen oder noch aus der dunkelsten Farbe am Ende eine helle Mischung entstehen lassen. Passend beschreibt er: „Wir sind alle Teil der Evolution. Sind alle Teil des großen Ganzen.“

Die verschwimmenden und verlaufenden Formen laden dazu ein, mit den Gedanken einen Moment zu verweilen; die Gedanken an entfernte Orte wandern zu lassen, Erinnerungen an besondere Momente im Leben hervorzurufen. Zu spüren, dass wir verbunden sind; durch gemeinsame Stationen, durch Erfahrungen von Leid und Freud, durch unsere Existenz im großen Kunstwerk, das wir Schöpfung nennen; und zu erkennen wie aus einem Farbenmeer ein „Mehr“ von Farben wird, hinter dem sich Einfachheit von Formen und Farben, aber auch die Komplexität des Lebens verbirgt.

Fließend, miteinander verwoben.

Wie Leben und Tod.

Gut und Böse.

Anfang und Ende.

Wie Gott selbst.

Greifen wir daher mutig zum Pinsel und lassen an der Leinwand unseres Lebens mit Gottes Hilfe neue Formen und Farben entstehen, wo vorher vielleicht nur weiße Leinwand war.



Dierk Glitzenhirn
Pfarrer, Studienleiter
Schwalmstadt-Treysa

Konsequenzen aus der Europawahl

Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Schroeder

An der Universität Kassel besitzt Dr. Wolfgang Schroeder eine Professur für „Politisches System der BRD – Staatlichkeit im Wandel“. Er ist WZB-Fellow am Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung in Berlin und Vorsitzender des Progressiven Zentrums Berlin. Von 2009 bis 2014 war er Staatssekretär im Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie in Brandenburg. Dierk Glitzenhirn sprach mit ihm über den Ausgang der Europawahl.

Wie bewerten Sie den Ausgang der Europawahl?

Die Europawahl ist ein Wake-Up-Call. Die Rechtspopulisten und Rechtsextremen, die die demokratische und tolerante EU bekämpfen wollen, sind in vielen Ländern stärker geworden. Vor allem in Italien, Frankreich und Österreich. In manchen Ländern, wie den nordischen Staaten aber auch schwächer.

Was trägt das Ergebnis für die deutsche Politik aus?

Auch wenn die EU-Wahl keine Bundestagswahl war, zeigt diese Wahl einmal mehr, dass die Ampel keine Mehrheit mehr hat. Zudem wird

immer deutlicher, dass die Politik gegen Rechtsaußen gescheitert ist, gerade auch bei den Konservativen. Zweitens ist unklarer geworden, ob und wie die Politik der ökologischen Transformation, die auf EU-Ebene mit dem Projekt des „New Green Deal“ verbunden ist, weitergeht. Gerade aus Deutschland sind hierzu in den vergangenen Jahren immer wieder irritierende Signale gesendet worden; z. B. im Hinblick auf den Verbrennungsmotor.

Und sehen Sie das gerade auch als ein Scheitern der Konservativen, dass die Abgrenzung nach rechts nicht gelingt?

Entscheidend für die Eindämmung der Rechtsaußenpolitik ist die Haltung der konservativen Parteien der demokratischen Mitte. Auf der lokalen Ebene zeigt die von Friedrich Merz proklamierte Brandmauer bereits Risse; auf der Ebene der Länder wird sich im Herbst zeigen müssen, ob dort die Brandmauer noch steht. Mit der teilweisen Normalisierung von Rechtsaußen fällt es Konservativen immer schwerer, eine klare Abgrenzung zu praktizieren. Vor allem ist es den Konservativen nicht mehr möglich, integrativ gegenüber diesem Teil der Wählenden zu wirken.





Welche Rolle spielt dabei die Jugend? Wir haben teilweise Ergebnisse gesehen, die starke Anstiege im Abstimmungsverhalten deutlich gemacht haben, zugunsten der rechtsextremen Parteien. Wie rechtsextrem ist die deutsche Jugend?

Die Jugend ist insgesamt kaum rechtsextremer als andere Altersgruppen auch. Gleichwohl ist der gestiegene Anteil von 16% bei den unter 24-jährigen bedrückend. Auch wenn die Mehrheit in dieser Altersgruppe eher linken, vor allem demokratischen Positionen zuneigt, steht hinter der gewachsenen Rechtsaußenpräferenz eine erfolgreiche rechte Jugendkultur, wobei sich besonders die Anschlussfähigkeit der AfD in Social Media, vor allem „TikTok“ und anderen Plattformen, als wichtiger Resonanzboden erweist.

Aber insgesamt ist die deutsche Jugend natürlich nicht rechts. Sie haben ja über 80%, die nicht diese Parteien wählen und sich da nicht in den Bann schlagen lassen. Aber offensichtlich kann die Sinn- und Orientierungssuche in dieser Altersgruppe durch die demokratischen Parteien nicht hinreichend beantwortet werden.

Ist das so, dass sich insgesamt atmosphärisch etwas verändert hat? In den Wahlanalysen wird vom „Ende des grünen Narrativs“ geschrieben. Man kann ja auch sagen, dass die Hoffnung als eine Perspektive, dass Dinge sich ändern, schwindet. Gibt es tatsächlich die Renaissance einer Stimmungslage „Keine Experimente - Wir wollen eine klare Linie, mit der wir die Zukunft bewältigen können“? Was bedeutet das für die Detailfragen?

Ja, das ist eine gute Beobachtung. Wir können wirklich sagen, dass dieses Experimentieren, dieses Progressive, dieses Nach-vorne-Streben, dieses mutmachende Narrativ „Wir packen das, wir schaffen das! Wir wollen neue, bessere Bedingungen und das angehen!“ stark in die Defensive geraten ist. Stattdessen dominieren Überlegungen von Anpassung und Sicherheit, also die strukturell konservative Kategorie der Sicherheit. Angesichts der starken Unsicherheit, die sich vor dem Hintergrund der Multi-Krisensituation breit macht, dominiert die Angst vor Verlust und Abstieg. In Reaktion darauf geht es mehr um das Bewahren des Bestehenden und weniger, um die Überwindung des Schlechten. Und diese defensive Dimension von Anpassung und Sicherheit scheint augenblicklich eher das Maß der Dinge zu sein. Das kann man nicht ignorieren, sondern aufnehmen. Wir brauchen eine intensive Debatte um Sicherheit im Wandel, über die Verbindung von Fortschritt und Sicherheit. Ohne diese Verbindung werden wir die großen Herausforderungen in der ökologischen Transformation, in der Globalisierung und in der Migrationsdebatte nicht gut bewältigen können.

» *Ja, die Kirche könnte eine wichtige Rolle spielen, um den Menschen Mut zu machen, sich dabei zu probieren, das Bessere zu erreichen, die Herausforderungen anzunehmen.* ‹‹

Gibt es in diesem Zusammenhang etwas, was Sie speziell von der Kirche erwarten?

Ja, die Kirche könnte eine wichtige Rolle spielen, um den Menschen Mut zu machen, sich dabei zu probieren, das Bessere zu erreichen, die Herausforderungen anzunehmen. Ohne dass die Leute überlastet und überfordert werden, müssten wir immer darauf hinweisen, dass diese Gesellschaft mehr kann, dass sie besser sein kann, dass sie die Herausforderungen auch zu ihrem eigenen Wohle annehmen kann. Die Herausforderungen sind nicht einfach Belastungen und Zumutungen, sondern Chancen! Und da wünsche ich mir von den Kirchen schon, dass sie aus dem Geist des Evangeliums, der Hoffnung und des tätigen Tuns für das Gute sich gegen die einseitige Orientierung an der Statusangst aussprechen und die Weite der Chancen für gesellschaftliche Reformen sehen. Ohne diese Großmütigkeit werden wir nicht wirklich gut die Demokratie und die großen Herausforderungen zusammendenken und praktizieren können. Es geht also darum, sich nicht so kleinmütig auf die Defensivposition einzulassen, die durch die Offensive von Rechtsaußen die Agenda bestimmt, sondern eine eigene positive und demokratische Agenda zu verfolgen!

Die Wahlergebnisse haben viele als Schock erlebt.

Ja, die Wahl ist nicht das Hoffnungszeichen, das wir gesucht haben. Aber das Engagement kann sich nicht darin erschöpfen, zu sagen, das sind die Faschisten, die wir bekämpfen müssen. Inhaltlich ist es zwar richtig, ihnen die rote Karte zu

zeigen, aber unsere Regierung wird nicht daran vorbeikommen mit Italien und Ungarn zu kooperieren. Ernst zu nehmen ist aber auch die Gefahr einer technokratischen Expertokratie, auf die viele Menschen, die mit der Regierungspolitik nicht zufrieden sind, immer wieder hinweisen.

Gibt es in dem etwas, das Sie selber hoffnungsvoll stimmt?

Die Demokratie ist das einzige politische System, das man erlernen muss. Und dieses System muss auch immer wieder erneuert werden. Es gibt da nichts Ewiges. Hoffnungsvoll finde ich schon, dass es sehr viele Menschen gibt, die sich engagieren und in ihrem Alltag neue Dinge probieren. Sie tragen dazu bei, dass die demokratischen Potentiale und Chancen, die in unserer Gesellschaft schlummern, besser genutzt werden können. Also zum Beispiel nach den Potsdamer Ereignissen, die von Correctiv im Januar 2024 öffentlich gemacht worden sind. Da sind so viele Menschen auf die Straße gegangen und haben deutlich gemacht: Wir sind für eine gute Demokratie und wir lassen uns nicht durch diese rückwärtsgewandten und menschenverachtenden Positionen in die Enge treiben! Und dass so für das Gute eingetreten wird, das ist schon sehr hoffnungsvoll. Es gibt ja auch einige Aktivitäten, die deutlich machen, dass es nicht bei diesen Demonstrationen bleibt, sondern dass man versucht, sich im Alltag den Herausforderungen zu stellen, um die Stärken der Demokratie zu zeigen. Und bei allem brauchen wir auch eine Referenz eines demokratischen, einigen Europas.

„Was bedeutet Demokratie für dich?“

Dieser Frage haben wir uns im Rahmen des Poetry-Slam Workshops gewidmet. Anhand einer Vielzahl an kreativen Schreibübungen haben wir nicht nur verschiedene Schreibtechniken erprobt, sondern uns gemeinsam aus einer Vielzahl an Perspektiven dem Thema künstlerisch genähert.

Hierbei sind eine Reihe unterschiedlichster Texte entstanden. Von gereimten Gedichten über politische Reden, bis hin zu satirischen Comedytexen ist alles entstanden.

Tilman Döring



Demokratie Emilia Damm

Demokratie - wie ist das?

Wenn wir das Wort „Demokratie“ hören, assoziieren wir oft Worte wie „Freiheit“ oder „Gemeinschaft“, aber ich sage:

Demokratie ist wie ein Schulprojekt. Viele haben eine Meinung, die gehört werden soll, andere haben keinerlei Verlangen mitzumachen. Trotzdem müssen am Ende alle zusammenarbeiten, um ein Ergebnis zu erzielen. Bei einem Projekt müssen wir oft Kompromisse eingehen, auch wenn am Ende nicht alle zufrieden sind.

Demokratie ist wie ein Buffet. Jeder hat das Recht, sich eine Portion davon zu nehmen. Mag man eine Sache nicht, lässt man sie liegen. Am Ende sollte man nur aufpassen, dass für jeden eine Portion übrigbleibt und dass nicht zu viel weggeschmissen wird.

Demokratie ist wie eine Reality-Show. Jeder will die Hauptrolle spielen, aber am Ende gewinnt oft der, der am meisten für Drama sorgt, nicht der mit den besten Lösungen.

Demokratie ist wie der Ozean. Er braucht viele verschiedene Strömungen und Fische. Unsere Pflicht ist es, nicht zuzusehen, wie alle Regenbogenfische vom Weißen Hai gefressen werden. Außerdem gibt es immer Menschen, die Müll in den Ozean werfen, und es wird immer Menschen geben, die den Müll wieder rausfischen müssen.

Demokratie ist wie ein Gemälde. Es benötigt viele verschiedene Farben, um vielfältig zu sein, denn auf Schwarzmalerei haben wir keine Lust.

Demokratie ist wie ein Orchester. Jeder spielt ein anderes Instrument, zusammen erzeugen alle jedoch oft einen harmonischen Klang. Aber auch Dissonanzen sind erwünscht, denn genau wie in der Musik brauchen wir auch in der Demokratie verschiedene Klänge, um nicht langweilig zu sein.

Demokratie ist wie der Klimawandel. Wir gehen in eine falsche Richtung. Verliert man die Kontrolle, droht große Gefahr.

Ich kündige meinem Geschlecht Armina Abdollahi



Gestern war die Welt noch in Ordnung.

Schon im jungen Alter wird einem beigebracht, dass man sich mit aller Kraft wehren soll, wenn jemand dich anmacht, dich anfasst oder sogar entführen will. Du sollst schreien, so laut schreien, dass wenigstens eine Person dich hört. Eine Person, die dir hilft, dich davor bewahrt, Traumatisches zu erleben. Gestern, Gestern war die Welt noch in Ordnung.

Ein Mann sprach mich an, ob ich einen Freund habe, ob ich nicht Interesse hätte, ihn kennenzulernen. Ein Nein würde er nicht akzeptieren, sondern dazu bringen, mich mit noch mehr Fragen zu bombardieren. Ein Nein ist kein Nein, sondern ein Ja. Also denke ich mir einen Jungennamen aus und tue so, als sei dieser der Name meines Freundes.

Gestern war die Welt noch in Ordnung. Oder auch nicht? Ich weiß es nicht mehr.

Heute war ich einkaufen, wie sonst auch. Ich hatte meinen Lieblingspulli an zu einer Jeans, die ich mir neu gekauft hatte. Männer kamen mir entgegen und ich wurde gecat-called. Man würde meine Knie sehen und es sei provokant. Daraufhin zog ich die Hose nie wieder an. Ist wirklich alles in Ordnung?

Heute habe ich einen Termin beim Frauenarzt. Ich lasse die Pille verschreiben, weil es mir mein Partner gesagt hat. Ich fragte mich, was er von der Periode verstand. Schließlich sagte ich ihm auch nicht, wie er sich zu rasieren hat.

In Ordnung, die Welt ist in Ordnung. Immer in Ordnung! Gerecht. Die Welt ist gerecht. Ein Schloss, das sich für jeden Schlüssel öffnet, ist nichts Besonderes. Ein Schlüssel, der jedes Schloss öffnet, ist etwas Wertvolles.

Es heißt, dass wir in einer Welt leben, in der Gerechtigkeit herrscht. Alle Menschen hätten die gleichen Werte und jeder stünde für jeden ein. Haltung. Jeder redet von Demokratie und ihren Werten, doch diese Werte werden nicht gelebt.

Wir leben in einer Welt, die nicht für Frauen gemacht wurde. Eine ungerechte Welt. Wir leben in einer Welt, in der Frauen immer noch diskriminiert und unterdrückt werden. Sie haben Angst, belästigt zu werden, weil sie eine Hose anhaben. Normale Hose, die auch ein Mann tragen könnte.

Es heißt heutzutage nicht mehr „Frau, geh in die Küche“, sondern es heißt „Frau, du hast zwar studiert und du bist qualifiziert, doch wir werden dich nicht einstellen, weil du ja Mutterschutz beantragen könntest. Wir trauen dir nicht viel zu, geben dir aber im Endeffekt die Schuld, wenn wir dich anmachen“.

Männer können sich ja nicht kontrollieren, weil es nun mal Männer sind. Das liegt in ihrer Natur. Aber kleine Mädchen müssen unter ihren Taten leiden. Das ist alles andere als gerecht.

Das sei alles eine Frage der Haltung. Wo. Bleibt. Aber. Die. Haltung. Gibt es keine Haltung? Nur ja. Ich hatte doch nein gesagt. War es ein Ja? Nein, es war ein Nein. Warum tust du, was du tatest? Warum gibst du mir nicht die Freiheit, die ich will. Die Freiheit, die für jeden Mann so selbstverständlich ist.

Demokratie ist nicht selbstverständlich. Ein Privileg. Warum genießt dann eine Frau nicht das Privileg, nein zu sagen? Kämpft doch dafür. Oder ist Demokratie nur männergedacht?

Schüler:innen

Walter-Lübcke-Schule Wolfhagen

Poetry Slam Teil 1





Ich baue ein Haus Charlotte Bartel

Ich baue ein Haus, und schließe den Rassismus aus.
 In diesem Haus findet jeder seinen Platz, egal welche Nationalität er hat.
 Die Demokratie bildet das Fundament, das die Wände aus Vielfalt hält.
 Aber falls der Rassismus dann doch mal durch das Fenster zu schauen wagt,
 zieh einfach die Gardinen aus Toleranz zu und schließ ihn endgültig aus.
 Ich baue ein Haus, und schließe Diskriminierung aus.
 Das Dach, gebaut aus Menschenrechten, hält mich trocken und warm.
 Die Verfassung bildet den Hausfrieden.
 Kalte Herzen machen mich nun nicht mehr arm.
 Ich baue ein Haus und schmeiß alle Feinde raus.
 Denn in meinem Haus schließe ich alles Schlechte aus.



Bewerbung – Adressat: Demokratie Evelyn Bartuli

Sehr geehrte Demokratie,
 mit großem Interesse bewerbe ich mich um die Position als „Verteidigerin der Demokratie“ in unserer Gesellschaft. Als engagierte Bürgerin und Verfechterin demokratischer Werte fühle ich mich dazu berufen, aktiv zum Schutz und zur Förderung unserer demokratischer Prinzipien beizutragen. Ich gehe neuerdings wählen und verfolge täglich die neusten Beiträge der Tagesschau auf Instagram. Meine Leidenschaft für die Demokratie wurzelt tief in der Überzeugung, als DemokratIn bei Ihnen als dem sichersten Arbeitgeber anzufangen. Prinzipien, wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Gleichheit, werden bei Ihnen im Vergleich zu Diktaturen gewürdigt und geachtet. Als Verteidigerin der Demokratie bin ich bereit, mich aktiv gegen jede Form von Autoritarismus, Unterdrückung und Ungerechtigkeit einzusetzen. Zusätzlich durfte ich schon viele Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Organisationen und Bürgerinitiativen sammeln, die mir zeigten, dass positive Veränderungen durch kollektive Anstrengung erreicht werden können.

Ich hoffe auf eine zeitnahe Rückmeldung.

Mit freundlichen Grüßen
 Eine überzeugte Demokratie-Verteidigerin

Frage: Bin ich überhaupt eine engagierte Bürgerin und Verfechterin der Demokratie? Wurzelt meine Leidenschaft überhaupt tief in demokratischen Überzeugungen, ist die Demokratieverteidigung überhaupt eine der sichersten Arbeitsstellen bei uns in der Bundesrepublik Deutschland? Verfolgen wir überhaupt Prinzipien der Gleichheit oder diskriminieren wir Menschen aufgrund ihres Erscheinungsbildes und ihrer finanziellen Möglichkeiten? Stelle ich mich in meiner Bewerbung besser dar, als ich als Demokratieverteidigerin überhaupt bin? Stellt sich unsere Demokratie besser dar, als sie wirklich ist? Letztlich zählt der Wille und das, was du aus unserer Demokratie machst. Zeige dich von deiner besten Seite wie ich in meiner Bewerbung und mache die Verteidigung der Demokratie zu deiner Berufung. Ich will eine Verteidigerin der Demokratie werden und arbeite stetig an Verbesserung. Denn genau so gelingt Demokratie.

Quereinsteiger

Als ich am 1. Januar 1975 als „Quereinsteiger“ in die Evangelische Kirche von Hessen-Nassau kam, gab es spürbaren Pfarrer:innenmangel. Man war allerdings sehr unbürokratisch bereit, Diakonen unter bestimmten Voraussetzungen den Zutritt ins Pfarramt zu ermöglichen. Zunächst erhielt ich die Anstellung als Diakon, wurde sehr bald Pfarrdiakon und anschließend zum Pfarrer i.k.H. (im kirchlichen Hilfsdienst) ernannt. Nach mehreren Examina und zweijährigem Uni-Besuch in Marburg wurde ich schließlich zum Pfarrer auf Lebenszeit mit vollem Bewerbungsrecht ernannt.

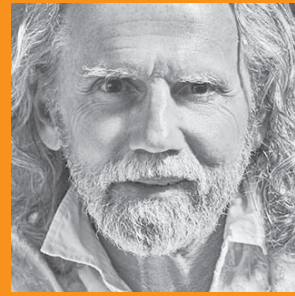
Es war ein spannender Weg als Gemeindepfarrer bzw. auch als langjähriger Schulpfarrer an einer beruflichen Schule tätig zu sein.

Die anfängliche Sorge, ich könnte weniger kompetent sein, wich sehr bald etlichen positiven Erfahrungen. Als „Quereinsteiger“ mit „pragmatischer Glaubens-Praxis“ konnte ich verständlich das Evangelium an die Menschen in Seelsorge und Predigt heranbringen.

Die frühere Ausbildung als Industriekaufmann erwies sich im pfarramtlichen Alltag als überaus nützlich. Mit der Gründung des Vereins „Pfarrer & PC“ mit Kollegen 1978 rief allerdings größtes Misstrauen bezüglich der Anwendung von Computern im Pfarramt hervor. Zitat eines damaligen EKHN Oberkirchenrates: „Dass Pfarrer einen Computer haben, gehört verboten! Wir haben ein Rechenzentrum und das reicht!“ Erste Schulungen für Computeranwendungen im Pfarrbüro und die „Credo-Bit Messe“ folgten und wurden dankbar von Kolleginnen und Kollegen angenommen. Die Presse feierte uns damals als Pioniere für eine fortschrittliche Pfarramtspraxis.

Mein persönliches Fazit hinsichtlich des kommenden Pfarrermangels:

1. Die Konsequente Öffnung des Pfarrdienstes für Quereinsteiger mit entsprechender Qualifikation (wie z.B. Diakon oder Diakonin o.ä.) ist längst überfällig.
2. Die Altsprachen sollten künftig nicht mehr im Pflichtkatalog stehen. Natürlich weiterhin freiwillig; eher wäre Englisch oder Französisch notwendig um die Kommunikation mit Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, besser zu ermöglichen. (Nach meinem Eindruck nutzen nur noch ca. 10 % ihre altsprachlichen Kenntnisse im Pfarramt.)
3. Die freiwillige Ermöglichung der Dienstzeitverlängerung bis zum 70. Lebensjahr sollte grundsätzlich bei entsprechender Gesundheit möglich sein! (Ich wurde „zwangsweise“ in den Ruhestand aus Altersgründen mit 67 Jahren plus 10 Monate versetzt!)



Hans Übler
Pfarrer. i. R.
Niedernhausen





Markus Decker
Publizist
Frankfurt

Kirche ist unersetzlich

Bei der Auftaktpressekonferenz des Katholikentages im Sommer fragte ein Journalist, ob das kirchliche Laientreffen nicht eine sterbende Veranstaltung sei? Er hatte Grund, das zu fragen. Denn die Zahl der Teilnehmenden geht ebenso zurück wie die Zahl der Kirchenmitglieder. Auch das Programm wurde abgespeckt. Aus 1200 Veranstaltungen beim vorherigen Katholikentag wurden im schönen Erfurt 500.

In gewisser Weise ist die Frage typisch. Wer noch irgendwie kirchlich gebunden ist, der muss sich heute erklären, ja rechtfertigen. Der Niedergang der Institutionen wird dann ebenso ins Feld geführt wie der Missbrauchsskandal. Letzterer mit vollem Recht. Man könnte die Kritiker:innen freilich zurückfragen, warum sie einer letztlich unverzichtbaren Einrichtung die Treue aufgekündigt haben. Denn trotz aller Verirrungen, wie sie sich im Missbrauchsskandal offenbarten, gilt: Den Inhalt, die christliche Botschaft, gibt es nicht ohne das Gehäuse – jene Gebäude also, die landauf, landab in den Himmel ragen und deren Betreiber Kirchen sind Orte, in denen Menschen sich selbst als begrenzt erleben – und erleben sollen. Die Grenze heißt Gott. Kirchen sind auch Orte, in denen systematisch über das Verhältnis vom Ich und Wir nachgedacht wird, also über die Frage, was der Einzelne tun muss, damit das Ganze leben kann. Das größte Ganze ist die Demokratie.

Ja, auch nicht kirchlich gebundene Individuen und Gruppen gehen ähnlichen Fragen nach. Aber in Zeiten eines radikalen Egoismus, der sich zunehmend politisch äußert und die Demokratie auszuhöhlen droht, sind die Kirchen darin auch angesichts ihrer Größe unersetzlich. Sie tragen, wie es der frühere Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Bockenförde formulierte, zu jenen intellektuellen und moralischen Voraussetzungen bei, die der freiheitliche, säkularisierte Staat selbst nicht garantieren kann. Das gilt in einer Welt, die auf fast allen Ebenen gen Selbstzerstörung steuert, umso mehr.

Thüringen, dessen Landeshauptstadt Erfurt bekanntlich ist, liefert ein dafür Beispiele. 1989 trieben Kirchenleute wesentlich die Friedliche Revolution voran. Hier wurde das Bewusstsein für Freiheit und Gerechtigkeit wachgehalten. Hier konnte Demokratie in Maßen geübt werden. Es war daher kein Zufall, dass viele Kirchenvertreter:innen in der Politik landeten.

» Kirchen werden im Kampf um die Demokratie noch gebraucht. Sie sind dafür aber in einer schlechten Verfassung. «

» Wer noch irgendwie kirchlich gebunden ist,
der muss sich heute erklären, ja rechtfertigen. «

35 Jahre später ist in Thüringen mit der AfD eine Partei auf dem Vormarsch, die nicht in Kategorien des Zusammenhalts denkt, sondern der Spaltung. Ihre radikale Botschaft kann offensichtlich dort gut Platz greifen, wo das Christentum teilweise komplett verschwunden ist. Denn es lehrt Menschen unter anderem, sich nicht als spaltende Opfer der Verhältnisse zu begreifen, sondern als Subjekte, die frei, aber eben auch verantwortlich sind. Es ist umgekehrt kein Zufall, dass die AfD in Thüringen gerade dort noch weniger Land sieht, wo die Christen mehr Einfluss haben als andernorts: im katholischen Eichsfeld. Nein, für Illusionen besteht kein Anlass.

Der kluge und radikal ehrliche Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, sagte: „Vielleicht werden wir immer kleiner und schwächer.“ Tatsächlich sind christliche Traditionen in Teilen unwiderruflich abgebrochen. Wer heute noch lebendige Gemeinden und niveauvolle Gottesdienste erleben darf, der hat Glück.

Trotzdem können Kirchen einen Möglichkeitsraum offen halten in einer Gegenwart, die immer Ich-zentrierter und deshalb immer bedrohlicher erscheint. Das Christentum sagt dem Menschen: „Du bist nicht das Maß aller Dinge. Das Ich gibt es nicht ohne das Du. Aus dieser Einsicht entsteht ein Wir.“ Darin könnte eine Rettung liegen.

(mit freundlicher Genehmigung der Frankfurter Rundschau 31.5.2024)

**Eine Kirche mit Perspektive –
auch, wenn der Putz bröckelt.**

© Markus Jöckel | Cosmas- und Damianskirche, Neunkirchen/Odw.





Dr. Klaus Neumeier
Pfarrer, Synodaler
Bad Vilbel

Kirchenleitung: Ja klar! Aber wie?

Während ich dies schreibe ist noch nicht klar, wer neue:r Kirchenpräsident:in werden wird. Natürlich ist die Person wichtig, aber sie ist Teil eines Teams! Und gerade angesichts der umfassenden Kirchen-Transformation im Prozess ekn2030 wird sich auch die Kirchenleitung verändern. Die Frage ist: Wie und wohin? Was heißt „Transformation von Kirche“ für die Leitungsebene, für „die da oben“ wie es oft heißt!?

Auch „die da oben“ sind Kirche! Ich kenne großartige Menschen in Leitungspositionen, Menschen mit Empathie und viel Wissen um die lokalen Sorgen. Die Gefahr des Verlusts von Bodenhaftung aber ist gegeben. Daher mein erster Punkt: **Alle Leitenden müssen lokal verortet bleiben!** Auch Ehrenamtliche in der Kirchenleitung (meist sogenannte „Laien“) sollen in Vorständen vor Ort engagiert bleiben und nur solche sollten für Leitungämter vorgeschlagen werden. Und Hauptamtliche in der Kirchenleitung sollten immer ergänzend fest vor Ort angebunden sein – und nicht nur mit einem Predigtauftrag für zwei Gottesdienste im Jahr, sie sollten mit vielleicht 10% ihres Dienstes vor Ort angebunden sein ...

Aber es ist klar, dass durch diese Form der Anbindung nur ein sehr *punkteller* und damit auch *zufälliger* Blick in die kirchliche Basisebene ermöglicht wird. Für den Neubau der „Kirchenleitung 2040“ braucht es eine strukturelle Verbindung von „oben“ und „unten“. Das wird bei uns vor allem vom Propstamt wahrgenommen und auch regelmäßig in die Kirchenleitung eingebracht. Das ist gut so und zu stärken, wenn die Bodenhaftung der Kirchenleitung gewährleistet bleiben soll. **Die neue Kirchenleitung braucht Menschen, deren Auftrag ausdrücklich die Verbindung von oben und unten ist.** Menschen, die regelmäßig an vielen (!) Basisorten sind, die täglich im beruflichen Kontakt sind zwischen oben und unten.

Was für die hauptamtlich vor Ort Arbeitenden gilt, das muss auch für die Leitungsebene gelten: Arbeiten im Team! Professionsübergreifend und gabenorientiert! Was an der Basis richtig ist, das ist auch für die Leitung richtig: **Kirchenleitung muss team- und (auf)gabenorientiert arbeiten!** Und wenn dafür intern Strukturen verändert werden müssen, dann ist das eben so, das bedeutet Transformation!

Anbindung an die Basis, strukturelle Verbindung der Kirche vor Ort mit der Kirchenleitung, Teamarbeit auch in der Leitung. Drei Zielpunkte für eine transformierte Kirchenleitung. Daraus ergeben sich auch Einsparmöglichkeiten für die Leitungsebene. Natürlich muss dies auch dort umgesetzt werden. Wegen des guten Beispiels gerade dort!



Zwischen Achterbahn und Bratwurststand

Schausteller:innen – eine Definition

Schausteller:innen sind reisende Unternehmer:innen, die als Familienbetrieb wöchentlich wechselnde Volksfeste und Kirchweihen mit Karussells, Imbiss, Spiel- und Verkaufsgeschäften beschenken. Sie besitzen eine „Winteradresse“, die sie höchstens acht Wochen in der festlosen Zeit des Jahres bewohnen. Während dieser Zeit werden die Geschäfte überholt, jährliche Bewerbungsschreiben für die Standplätze abgeschickt, Berufsverbandsarbeit steht an, Familienfeste (Taufe, Konfirmation, Hochzeit) werden gefeiert und eventuell ein Urlaub geplant.

Schausteller:innen – wirtschaftlich gesehen

Am wirtschaftlichen Erfolg oder Misserfolg der Schaustellerbranche lässt sich seismographisch die wirtschaftliche Situation des ganzen Landes ablesen. Dazu bleibt auch sie vom aktuellen Arbeitskräftemangel nicht verschont und er wird gerade zur existenziellen Gefahr für die Aufrechterhaltung der Betriebe. Ohne die osteuropäischen, saisonalen, Mitarbeitenden ist das kurzfristige Umsetzen zur nächsten Veranstaltung oft nicht mehr möglich. Und fehlende „Spieltage“ im Jahr führen zu ersatzlosen Einnahmeverlusten, die irgendwie kompensiert werden müssen.

Weiterer Knackpunkt sind die unverhältnismäßig gestiegenen Nebenkosten (Lohnkosten, Stromanschluss, Platzmieten, Werbung etc.). Damit die Verwaltungen bzw. Veranstalter:innen ihre Defizite deckeln können, scheint es fast so, als ob immer neue Gebühren „erfunden“ werden.

Schausteller:innen – familiär gesehen

Jedes Schaustellerunternehmen besteht in der Regel aus einer Familie, deren Mitglieder alle nach ihren Kräften teilhaben und die durch Saisonarbeitende unterstützt wird. Die Kleinfamilie reist mit ihren Geschäften regional und überregional (auch über Deutschland hinaus) ihre individuelle Route und wechselt dabei wöchentlich den Wohnort, was die Lebensform im Wohnwagen unabdingbar macht. Zwei bis drei Generationen bleiben beisammen, leben aber in separaten Wohnwagen. Der stets mitreisende Nachwuchs besucht entweder die Schulen vor Ort oder wird täglich zur Stammschule des Wohnsitzes gefahren. Die Betriebe werden innerhalb der Familie an die nächste Generation weitergegeben.



Christine Beutler-Lotz
Pfarrerin
Alzey



Unterwegs beim Darmstädter Heinerfest · © Markus Jöckel



Schausteller:innen – kirchlich gesehen

Die reisende Lebensform macht es den Schausteller:innen unmöglich, am Gemeindeleben der Wohnsitzgemeinde teilzunehmen. So findet die kirchliche Arbeit in ihrem Umfeld statt. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf einer engmaschigen Seelsorgearbeit durch unzählige Besuche von Geschäft zu Geschäft gehend auf jährlich 40-50 Volksfesten. Alle Altersgruppen nutzen das Angebot, um über das zu reden, was ihnen auf der Seele liegt – von Ehe- und Erziehungsproblemen über Lebenskrisen bis hin zu geschäftlichen Problemen und Entscheidungen. Dabei spielt die Schweigepflicht durch den hohen Konkurrenzdruck eine wichtige Rolle.

Ist das persönliche Gespräch räumlich gerade nicht möglich, nutzen die Schausteller:innen sehr rege die sozialen Netzwerke, um – auch noch zu später Stunde – Kontakt mit der Seelsorgerin aufzunehmen und um Beratung zu bitten. Mit über 930 Telefonkontakten sind die Reisenden bestens mit ihrer Pfarrerin vernetzt.

Neben dieser sehr zeitintensiven Arbeit werden auch die traditionellen, pfarramtlichen Aufgaben den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Reisenden angepasst: Gottesdienste finden

auf dem Autoscooter und Konfirmandenunterricht an Projekttagen, auf mehrtägigen Seminaren und im Fernlernen statt. Beerdigt wird am ersten Wohnsitz und zur Aussegnung geht es in den Wohnwagen. Zur Trauung und zur Jubelhochzeit wird die nächste Kirche aufgesucht und die Kinder werden meist auf dem Festplatz getauft. Wird ein neues Geschäft gekauft und in Betrieb genommen, wird um den Reisesegen für die Familie gebeten.

Anfang des Jahres findet ein Begegnungstag mit Festgottesdienst und Fahneneinzug statt, in dem sich der neue Konfirmand:innenjahrgang vorstellt, der Toten des vergangenen Jahres gedacht und der individuelle Reisesegen für das kommende Jahr empfangen wird.

Im Winter treffen sich die Unternehmer:innen in regionalen Geselligkeitsvereinen zu ihren Generalversammlungen, bitten um die Totenehrung und nutzen die Gelegenheit zum Gespräch. Hier nehmen auch Ruheständler:innen teil, die ansonsten kaum noch anzutreffen sind.

Die Pandemie hat dazu geführt, dass auch die digitale Erreichbarkeit und Verkündigung in Form von Podcasts entdeckt wurde, nach der nicht nur die Ruheständler:innen, sondern auch die 20- bis 40-Jährigen mit großem Interesse fragen und die auf den Plattformen Facebook, Instagram, YouTube, Telegram, WhatsApp und TikTok präsentiert und wöchentlich von bis zu 1.000 Besucher:innen erreicht werden.

Erbacher Wiesenmarkt · © Markus Jöckel

» Schausteller:innen –
Menschen, die in ihrem
allzu turbulenten Leben
Halt im Glauben suchen und
denen die göttliche Boden-
haftung wichtig ist. «





Kurt-Helmuth Eimuth
Publizist
Kiel

Ist digitale Kommunikation minderwertig?

Auch die Wahlen zum Europaparlament haben die Bedeutung digitaler Medien nicht nur für die Parteien aufgezeigt. Es geht um Zustimmung und Bindung. Den Stand digitaler Bindung in der Kirche untersuchte die Contoc2-Studie. Dabei handelte es sich um eine evangelische Nachfolgestudie des zwei Jahre zuvor durchgeführten internationalen ökumenischen Forschungsprojekts „Churches Online in Times of Corona“ (Contoc). Die aktuell gewonnene Stichprobe resultiert aus den Antworten von insgesamt rund 1500 kirchlichen Hauptamtlichen aus Deutschland und der Schweiz. Erstmals wurden in dieser Bandbreite neben Pfarrer:innen auch Kirchenmusiker:innen, Gemeinde- und Sozialdiakon:innen sowie Religionspädagog:innen zum gegenwärtigen Stand digitaler Kommunikationspraktiken in der Kirche befragt. Die Befragung wurde von den Universitäten Zürich (Thomas Schlag, Sabrina Müller), Würzburg (Ilona Nord) und dem SI der EKD (Georg Lämmlein) von Juni bis Ende August 2022 durchgeführt. Die Ergebnisse wurden jetzt vorgestellt.

Wie kaum anders zu erwarten, ist die Nutzung digitaler Formate für den Gottesdienst deutlich zurückgegangen. „Lediglich von etwa 13 Prozent werden wöchentlich digitale Gottesdienstformate angeboten“. Noch deutlicher – und auch dies ist in der Seelsorge keine Überraschung – zeigt sich die Zurückhaltung in den Arbeitsfeldern Seelsorge und Bildung. Ernüchternd dieses Ergebnis: „Digitale Kommunikation wird weiterhin als eine im Vergleich zu analoger Kommunikation und Begegnung minderwertige Form von Kommunikation verstanden und erreicht demgegenüber bisher keinen eigenen, davon unterschiedenen

» Solange wir von den lokalen Orten denken, braucht es keine Digitalität. «



» Ich werde von Fastfood nicht satt,
aber viele ernähren sich davon. «

Status.“ Dies mag auch daran liegen, dass digitale Formate zusätzliche Arbeit bedeuten (Add on). Es sei zu erwarten, so das Ergebnis der Studie, dass sich die Bereitschaft bei den Mitarbeitenden erhöhen würde, „wenn ein gezielter Personal- und Ressourceneinsatz“ realisiert werden könne.

Der Eindruck ist zwiespältig. Zum einen sind bestimmte Arbeitsmethoden (Zoom-Konferenz) etabliert, doch insgesamt, so die Studie, befindet sich die Kirche „zwei Jahre nach Ausbruch der Corona-Pandemie nicht auf dem Weg zu einem ‚New Normal‘ hybrider Kommunikation.“ Digitale Formen seien kein integraler Bestandteil der kirchlichen Kommunikationspraxis und schließlich: „Es ist grundsätzlich erst zu klären, ob die digitale Transformation kirchlich-religiöser Kommunikation überhaupt eine strategische Option für notwendige Innovationen darstellt.“

Eine Pfarrer:in wird im qualitativen Teil der Studie so zitiert: „Ich bin hoffnungslos analog, lebe gerne im Fleisch und dreidimensional. Mir fehlt in den Dingen, an denen ich bisher digital teilgenommen habe, zu viel, als dass ich selber davon überzeugt worden wäre. Meine Zukunft ist das nicht, aber das schließt ja nicht aus, dass es die Zukunft von anderen wird. Ich werde auch von Fastfood nicht satt, aber sehr viele Menschen ernähren sich davon – also was soll ich sagen?!“

In einem ersten Kommentar berichtete Bischöfin Beate Hofmann, Kassel, bei der Vorstellung der Studienergebnisse, dass man in der Evangelischen Kirche von Kurhessen und Waldeck im Jahre 2024, also zwei Jahre nach der Befragung, intensiv an einer Digitalstrategie arbeite. Man überlege, welche Impulse die Kirche setzen wolle. Ziel sei, dass alle die gleiche Hardware anwendeten. In der inhaltlichen Bewertung kommt die Bischöfin zu dem Ergebnis: „Solange wir von den lokalen Orten denken, braucht es keine Digitalität.“ Gerade die Jugend brauche die persönliche Begegnung. „Die sind digital müde.“ Für Hofmann ist der „Digitalisierungstreiber“ der Nutzen: Wo werde Zeit und Geld gespart. So sieht sie etwa die Tendenz, dass der gedruckte Gemeindebrief durch Newsletter abgelöst werde. Auch bei der Überwindung von großen Entfernungen – etwa internationalen Bezügen – seien digitale Formen hilfreich.



Foto: pixabay.com | pexels



Tim Fink

*Pfarrer, Vorsitzender
Pfarrerausschuss EKHN
Hünstetten-Beuerbach*

Sorge um die Demokratie

Der Pfarrerausschuss der EKHN vertritt die Pfarrrschaft. Dies geschieht in allen Belangen und Interessen gegenüber Vorgesetzten und Kirchenvorständen. Hierbei wird niemand bevorteilt oder benachteiligt. Die Aufgabe der Mitglieder des Pfarrerausschusses ist es im Rahmen des Kirchenrechts zu vermitteln. Die Mitglieder des Pfarrerausschusses sind somit zur Neutralität verpflichtet.

Der Pfarrerausschuss der EKHN nimmt aber mit Sorge das Erstarken von extremen Positionen außerhalb und auch innerhalb der Kirche wahr. Vor allem rechtsextreme Positionen werden immer lauter öffentlich vertreten. Nationalistische Tendenzen, die von Einzelpersonen, aber auch Parteien verstärkt vertreten werden, werden immer mehr in die Mitte der Gesellschaft und somit auch in die Mitte der Kirche hineingetragen. Dies geschieht nicht nur durch tätliche Angriffe, welche innerhalb der Kirche noch nicht zum Alltag gehören, sondern durch verdeckten Rassismus. Dies passiert zum Beispiel da, wo LGBTIQ⁺-Menschen mit Sätzen angesprochen werden wie: „Sie können aber gut unsere Sprache“ oder durch Äußerungen wie: „Ich habe nichts gegen Homosexuelle, aber...“, sowie durch Schimpftiraden gegenüber dem „Genderwahnsinn“. Ähnliche und schlimmere sogenannte Alltagsrassismen, wie auch rassistische Übergriffe gehören auch innerhalb der Kirche mittlerweile zum traurigen Alltag. Daher nimmt der PA der EKHN wie folgt Stellung:

- Das Evangelium Gottes ist nicht mit rechts-extremen und nationalistischen Positionen vereinbar. Kirche, welche auf der Botschaft Jesu Christi gründet, hat keinen Raum für Extremismus, Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus, LGBTIQ⁺-Feindlichkeit und PoC-Feindlichkeit.
- Da Gott der ganz Andere ist, sind wir davon überzeugt, dass die Liebe Gottes alle menschlichen Grenzen sprengt. Er ist ganz anders als unser begrenzter menschlicher Verstand ihn sich vorstellen kann, da er über unsere Vernunftgrenzen hinausgeht.
- Aus der Botschaft des Evangeliums heraus sind wir der Überzeugung, dass die Botschaft Gottes nicht an menschlich gesetzten Grenzen – sowohl in unseren Köpfen als auch auf politischen Landkarten – gebunden ist. So trugen der Apostel Paulus und andere Apostel das Evangelium Jesu Christi in die gesamte Welt. Bis heute überschreiten die in der Nachfolge Jesu Stehenden alle irdischen Grenzen, um die Botschaft Gottes allen Menschen nahezubringen, ganz so, wie es der Taufbefehl uns aufträgt.

POLITISC

EXTRE



- Jegliche Absicht zu sagen, dass in der Bibel ganz klar Gott dieses oder jenes will, ist mehr Ausdruck einer menschlichen Lebensweise als ein Ausdruck göttlichen Wirkens. Gerade in der Lektüre der gesamten Bibel ist immer wieder zu erleben, dass Gott Erwartungen durchbricht und zeigt, dass sein Wirken über alle scheinbaren Gesetze hinausgeht. In diesem Rahmen ist auch unsere Positionierung falsifizierbar.
- Äußerungen, die auf Rasse-Ideologien gründen und sowohl LGBTIQ+ als auch PoC diskreditieren, stehen nicht auf biblischem Boden. Das Heranziehen von gängigen Bibelversen gegen LGBTIQ+ entbehrt jeglicher kritischen Exegese und ist selbst mit Biblizismus – aus unserer Sicht – nicht begründbar.
- Antisemitismus hat in der Kirche keinen Platz. Antisemitische Äußerungen stehen aus unserer Sicht nicht auf biblischen Boden, da sie der dauerhaften Erwählung des jüdischen Volks keine Rechnung tragen.

Der Grundartikel der Kirchenordnung der EKHN zieht hier eine klare Linie, wenn sie sagt: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“ (Grundartikel KO)

- Die Geschichte lehrt uns, welche schrecklichen Folgen entstehen, wenn rassistische, nationalistische, extremistische, antisemitische, LGBTIQ+-feindliche und PoC-feindliche Positionen in der Kirche salonfähig werden. Aus diesem Bewusstsein „muss dem Rad schon frühzeitig in die Speichen gefallen werden“, damit sich Geschichte nicht wiederholt.

Die Mitglieder des Pfarrerausschusses der EKHN halten fest daran, dass die sichtbare Kirche nur dann wirklich Kirche ist, wenn sie sich wehrhaft gegen Rassismus, Nationalismus, Extremismus, Antisemitismus, LGBTIQ+-Feindlichkeit und PoC-Feindlichkeit einsetzt. Wir sind davon überzeugt, dass Kirche gegen Parteiungen, die die Würde einzelner Menschen herabsetzt, Stellung zu beziehen hat und diese als nicht mit dem Evangelium vereinbar zu benennen hat.

HER



MISISMUS



Wolfgang Gern
Pfarrer i.R.
Darmstadt

Nudelsuppe in Shanghai

China hatte ich nicht mehr auf dem Plan. Nach acht mehrmonatigen Gastdozenturen vor allem in Ruanda und dann auf Sumatra und den Philippinen in den ersten Jahren des Ruhestandes sollte eigentlich Schluss sein. Die Annäherung an Ostasien und asiatische Theologien, die fast durchweg Krise und Widerstand spiegeln, hatte mich jahrzehntelang begleitet. Mit dem Vakuum China wollte ich leben. Klar, Respekt habe ich vor diesem Land, ja Kontinent, der in der Rasanz von wenigen Jahrzehnten es vermocht hat, den Hunger zu bekämpfen – für 1,4 Mrd. Menschen.

Aber ansonsten hatte ich mich in meinen bisherigen Eindrücken bequem eingerichtet, vieles davon war ja nicht aus der Luft gegriffen, besonders was die individuellen Menschenrechte angeht. Ob in Indien, Korea, Indonesien oder in Afrika – etliche Gesprächspartner rollten mit den Augen, wenn von China und seinem Machteinfluss die Rede war. Zwischen Schönschweigen und eloquenten Projektionen gab und gibt es alles, nicht zuletzt auch hierzulande. Wer bin ich, dass ich über China urteile? An der einstigen Frage von Helmut Schmidt war etwas dran.

Dann ab September 2023 trotz allem und auch aus Neugier: Shanghai. Als Vakanzvertreter für die Pfarrstelle der deutschsprachigen Gemeinde. „Die freuen sich, wenn Sie kommen“, sagte die zuständige Oberkirchenrätin der EKD. So machte ich mich auf den Weg, gemeinsam mit Gudrun, inzwischen auch Pfarrerin im Ruhestand.

Mit 27 Mio. Einwohnern ist Shanghai eine der größten Metropolen der Welt. Wirtschaftsmetropole, sagen die Chinesen gerne. Kein einheitliches Bild, sondern eine Stadt mit so vielen Facetten: Auffällig die Promenade „The Bund“ (chinesisch „Waitan“) mit dem Blick auf die faszinierende Skyline der Sonderwirtschaftszone Pudong. Dort radeln wir entlang, mehrere Kilometer, am westlichen Ufer des Huangpu-Flusses. Der Name „The Bund“ weist hin auf das historische „Englische Viertel“ aus dem 19. Jahrhundert am alten Hafen, das etwa 52 klassische Gebäude und Paläste umfasst.

Dann die so freundlichen Menschen, die gerne mittels eines Übersetzungsprogramms im Handy helfen wollen: der Blumenhändler mit seinem prall gefüllten, riesigen Fahrradkorb an der Metrostation South Shaanxi Road, der Bäcker mit den knackigen Baguettes gegenüber unserer Hochhauswohnung in Xujiahui, der rasante Schuster in der Changle Road neben „Bella Napoli“. Und pünktlich kurz nach 12 Uhr kommen viele aus ihren Büros und Geschäften und stehen an – zu Nudelsuppe, Dumplings und Reis.





Langweilig wird es nicht im benachbarten maleisischen „Französischen Viertel“ (einst „French Concession“, zwischen 1849 und 1943 entstanden) mit seinen historischen Bauten und Gärten um die Wulumuqi oder Fuxing Road: inmitten der Pappelalleen mit ihren Gassen, Lädchen und Geigenbauern, rund um die Jaguar Symphony Hall mit ihrem Hang zur Romantik. Nur wenige Minuten sind es zum Jazzclub „Heyday“ mit seinem begnadeten israelischen Pianisten, der händeringend will, dass die Waffen schweigen. Trotz allem. Täglich ruft er zuhause an: „Please, please, stop it“. Irgendwo dazwischen das Lane-House unserer Freundin Sophia, ein Stück Heimat für uns, zumal wir dort die ersten Wochen wohnten.

In der Corona-Zeit und während des strengen Lockdowns hatte die ökumenische „Deutschsprachige Christliche Gemeinde in Shanghai (DCGS)“ viele Online-Gottesdienste gefeiert. Pfarrerin Annette Mehlhorn hatte sie gekonnt bis zu ihrer Rückkehr 2022 organisiert, zusammen mit dem langjährigen katholischen Pfarrer Michael Bauer, der seit Jahrzehnten in China und im Chinesischen zuhause ist. Jetzt treffen wir uns sonntags mit 40 bis 80 Personen – im Kellergeschoss eines Restaurants oder wieder in einer der beiden uns zugänglichen Kirchen, in der evangelischen „All Saints Church“ oder der katholischen „St. Theresa Church“ mitten in Shanghai.

Die Musiklehrerin Joanne aus Singapur begleitet uns am Klavier, nicht selten auch Musiklehrer Holger aus Stuttgart auf der Klarinette. Und zu festlichen Anlässen musizieren Posaunenchor und Gemeindechor, wie kürzlich anlässlich von Konfirmation, Firmung und Kommunion. Nicht zu vergessen der Ostergottesdienst mit Taufen: Auch ein chinesischer Staatsbürger wurde von mir getauft, was die Religionsbehörden ausländischen Pfarrern eigentlich untersagen. Abwechselnd feiern wir in allen Gottesdiensten Eucharistie und Abendmahl. Und unsere Gespräche setzen wir beim anschließenden Essen und Kaffee fort.

Über den Gottesdienst und seine Musikgruppen hinaus wird regelmäßig Konfirmandenunterricht und Firmunterricht gehalten. Die große Deutsche Schule im „Expats“-Viertel Qingpu mit Sabine, Janet und Stephanie ist dabei eine große Hilfe. Dass nun auch Direktorin Susanne für unseren Gemeinderat gewonnen wurde, unterstreicht die enge Zusammenarbeit mit der Schule. Die ökumenischen Bibel- und Gesprächskreise treffen sich in Privathäusern, immer (gut chinesisch) samt Mittagessen.





By the way: Ohne Metro kommt man nicht durch die riesige Stadt. Shanghai hat mit 19 Linien, einer Streckenlänge von 800 km und 506 Stationen das längste U-Bahn-Netz der Welt, vermutlich auch das sauberste. Nie länger als fünf Minuten warten wir auf Anschlüsse. Jede Metrostation hat etliche „Exits“, bis zu zwanzig. Wer den Ausgang nicht präzise weiß, verläuft sich, jedenfalls wir. Die vor allem unterirdischen Entfernungen zu Fuß bescheren uns gesundheitsfördernde Schritte, selten unter 10.000 am Tag. Wenn die Metro gegen 23 Uhr schließt, wird „Didi“, das allgegenwärtige Taxi, gerufen. Für maximal vier Euro kommen wir mit „Didi“ bequem nach Hause. Eigentlich war ich ein digitaler Analphabet, Shanghai hat das ändern müssen.

Der Seelsorge und den offiziellen Begegnungen kommt besondere Bedeutung zu. Dazu gehören Abende und Feste der Generalkonsulate ebenso wie Absprachen mit dem staatlich anerkannten „Shanghai Christian Council“, der die Repräsentanten aller ausländischen Gemeinden regelmäßig einlädt. Viele von ihnen sind in einer vergleichbaren Situation – ohne eigene Kirche, unter Beobachtung und mit spürbaren Beschränkungen. Die chinesische Religionsbehörde schweigt nicht, wenn von uns große Weihnachtsgottesdienste oder Jahresempfänge mit 150 bis 250 Gästen gefeiert werden, erst recht nicht, wenn sich dazu auch chinesische Gäste einfinden.

Das politische China bleibt in den Gesprächen nicht außen vor. Entscheidend wird sein, dass die Jugendarbeitslosigkeit überwunden wird, nicht nur durch die omnipräsenten Lieferservices auf Motorrädern. Und dass Schritte der Öffnung nach außen gewagt werden. Dass Zivilgesellschaft überhaupt entstehen und lebendig werden kann. Sicherheitsinteressen und Kontrolle im Inneren bewirken keinen wirtschaftlichen Wohlstand, erst recht nicht in Krisenzeiten. Viele knüpfen an die Gehversuche zwischen USA und China Hoffnungen. Auch die Hoffnung, dass „der Westen“ die geopolitischen Veränderungen verstehen lernt – mit der zentralen Rolle Chinas im asiatischen Zeitalter.

Zwei Blitzlichter möchte ich noch teilen: Auf einem Metro-Bahnsteig spricht mich ein rüstiger 82-jähriger Chinese in fließendem Englisch an. Ich erfahre, dass er in Mosambik aufgewachsen ist. Seine Eltern kamen über die einstige portugiesische Kolonie Macao nach Mosambik. In England und den USA hat er studiert und ist in Boston beheimatet. In Shanghai hat er Verwandte besucht. „But I’m non-believer“, sagt er, als ich erwähne, was ich mache. Inzwischen saßen wir in der Metro. Kurz bevor ich ausstieg, verabschiedete ich mich: „I’m pretty sure, my God loves you“. Er nahm meine Hand und lächelte: „Maybe“.

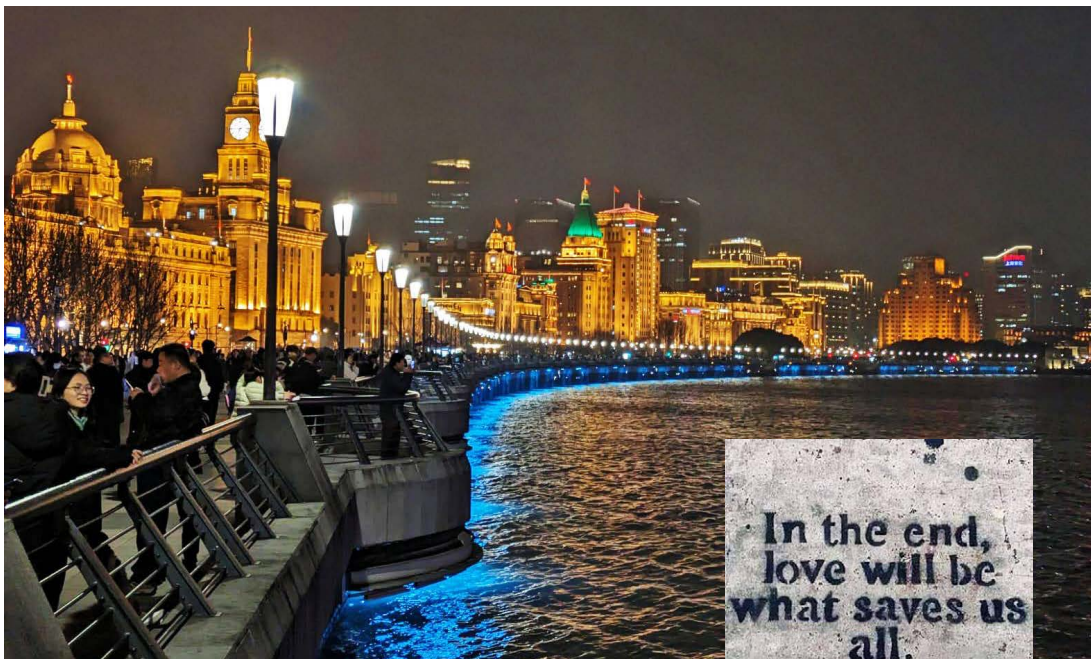


Und schließlich der frühe und beeindruckende Brückenbauer zwischen China und Europa, Richard Wilhelm (1873-1930). Er war Missionar in Tsingtau (heute Qingdao) in den Jahren 1899-1920. Nach eigenen Worten hat er dort keinen einzigen Chinesen bekehrt oder getauft. Aber seine Ausstrahlung war groß: Er freundete sich mit einem chinesischen Gelehrten an und übersetzte die konfuzianischen und daoistischen Klassiker ins Deutsche. 1924 wurde er erster Professor für Sinologie an der jungen Universität Frankfurt. Bis heute sind seine Übersetzungen aktuell.

Wilhelms Mentor und Schwiegervater war der württembergische Theologe Christoph Blumhardt d.J. (1842-1919). Der schrieb an seinen Schwiegersohn am 5. Juni 1902, als dieser nach drei Jahren eigentlich nicht mehr in China bleiben wollte: „Du schreibst von Fremdenhass.

Das gibt mir Veranlassung, Dir zu raten, dass Du, wenn Du in ein fremdes Dorf kommst, nie predigen sollst, ehe Du gesellschaftlich bei den Leuten warm geworden bist. Du sollst eben kein Fremder sein; erst bekannt werden, Vertrauen erwerben auf nationalem und wirtschaftlichem Boden... dann erst predigen, aber auch dann noch vorsichtig. Nicht unser Predigen, sondern unser Leben muss dem Volke Licht geben. Wie sollen die Menschen vom Reich Gottes etwas verstehen, wenn man davon redet, ehe sie etwas sehen. Bis jetzt ist ja jedes praktisch auftretende Reich nur Gewalt und Unterdrückung“.

Hochaktuell ist der liebevolle Brief, sowohl mit kritischem Unterton zur Missionspraxis als auch mit der unzweideutigen Botschaft, nicht anders als menschenfreundlich „Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in euch ist“ (1. Petrus 3, 15).



In the end,
love will be
what saves us
all.



Axel Noé

Leiter Kommunikation
RDHN
Frankfurt

Veränderungen sind Herausforderungen

Interview mit Volker Knöll

Regionale Diakonie Hessen-Nassau (RDHN); ein etwas sperriger Begriff für eine noch junge Organisation. Erklären Sie uns bitte den Ursprung der gemeinnützigen GmbH im Jahr 2021.

Der Name ist sperrig, aber es ist schwierig unsere Vielfalt so darzustellen, dass man weiß, wer wir sind. Also haben wir uns entschieden bei dem zu bleiben, was uns ausmacht: diakonische Arbeit für die Menschen in der Region Hessen-Nassau. So jung sind wir gar nicht. Die gGmbH mag vielleicht erst seit 2021 existieren, aber unsere Regionalen Diakonien vor Ort haben eine lange Tradition und feiern ja teilweise schon ihre 50-jährigen Jubiläen.

Es hat diese neue Rechtsform gebraucht und damit auch den Zusammenschluss der Regionalen Diakonien in eine eigenständige Gesellschaft, die losgelöst vom Landesverband arbeitet. Denn da kommen wir ja her, als Teil des Landesverbandes Diakonie Hessen. Sie können aber in sich ändernden Zeiten und Herausforderungen in diesem Konstrukt nicht für die Menschen vor Ort da sein und gleichzeitig Aufgaben als Verband wahrnehmen. Der Schritt der Ausgründung war richtig und wichtig für die rund 1.600 Mitarbeitenden, die bei uns arbeiten, und für die Regionen und Ihre Belange. Dazu gehören auch die Kirchengemeinden und Dekanate der EKHN.

Genau deshalb sind wir auch weiterhin in einem Veränderungsprozess, der nicht mit der Ausgründung geendet hat, sondern andauert, damit wir weiterhin ein zukunftsfähiger und verlässlicher Partner sind.

Was sind die Herausforderungen des Veränderungsprozesses? Welches Ziel wollen Sie in den nächsten zwei Jahren erreichen?

Wie in allen Veränderungsprozessen sind dort die Herausforderungen, wo auch die Chancen liegen. Unsere Regionalität und die lange Tradition sind sehr etabliert, aber - wenn man professionelle Arbeit leistet - muss man auch die Chance nutzen sich selber zu hinterfragen, um innovativ und zukunftsfähig zu bleiben.

Unsere Mitarbeitenden haben in den letzten drei Jahren eine Menge Veränderung erlebt. Nach der Ausgliederung aus dem Landesverband war sehr klar, dass die Nähe zur Kirche gestärkt werden muss und das schnellstmöglich. Also haben wir in einem schnellen aber dennoch genauen Verfahren die Eingliederung in die Kirche umgesetzt. Das heißt, dass wir seit dem 1. Januar 2023 eine 100%ige Tochter der EKHN sind. Dieses Verhältnis muss nun abseits des Papiers, auf dem es festgehalten wurde, durch die Menschen und die Arbeit vor Ort in den Nachbarschaftsräumen gefestigt und teilweise neu sortiert werden. Wir rücken näher zusammen und merken jetzt schon, dass sich Widerstände auflösen, weil sowohl die Pfarrer:innen als auch unsere Mitarbeitenden den Mehrwert erkennen.

Ziel ist, die Partnerschaft Kirche und Diakonie zu festigen und in Teilen den Veränderungsprozess ekhn2030 zu begleiten.

» *Wie in allen Veränderungsprozessen sind dort die Herausforderungen, wo auch die Chancen liegen.* «

» *Strukturen anpassen, damit die diakonische Idee weiterlebt.* «

Die einzelnen Regionen der RDHN werden größer – aus der Not heraus oder als strategische Grundpositionierung?

Etwas aus der Not heraus zu machen, hat selten zu Erfolg geführt.

Von uns wird eine hohe Professionalität erwartet, die wir aber nur leisten können, wenn wir uns selber hinterfragen. Nach dem anstrengenden Aus- und Eingliederungsprozess beschäftigen wir uns deshalb seit Monaten auch mit der Frage, wie wir uns an die äußeren Faktoren aus Politik und Gesellschaft anpassen müssen. Dieser Prozess hat dazu geführt, dass wir die Regionen anders strukturieren müssen. Dabei ist ganz entscheidend, dass die Arbeit vor Ort weiterhin und vielleicht sogar verstärkt sichtbar wird. Deshalb werden die jetzt noch 17 Regionalen Diakonien zu neun Regionen zusammengeführt. Aber es ist ein Ergebnis was an der Arbeit der Mitarbeitenden vor Ort nichts ändert: keine Region wird geschlossen oder „geschluckt“, wie man das ja aus der freien Wirtschaft kennt. Wir sind ja eine gemeinnützige GmbH und unser größtes Kapital sind unsere Mitarbeiter:innen, die jeden Tag ihr Bestes für unsere Klient:innen tun – und das wird auch in Zukunft so bleiben.



©Diakonie/Francesco Ciccolella

Welche positiven Aspekte sehen Sie im aktuellen Veränderungsprozess? Gibt es auch Widerstände gegen die Veränderungen?

Die Leitungen vor Ort kümmern sich jeden Tag um immens viele Aspekte auf der sozialpolitischen Ebene. Aber das können unsere Leitungskräfte nur machen, wenn Ihnen der Rücken freigehalten wird und sie gestärkt werden. Deshalb werden wir die kaufmännische Ebene anders aufstellen und auch die zweite Leitungsebene, unsere Bereichsleitungen, stärken. Der Fokus kann dann von allen auf dem Bereich liegen, den sie verantworten und weiterentwickeln.



Volker Knöll, Geschäftsführer der Regionalen Diakonie Hessen-Nassau gGmbH

» Etwas aus der Not heraus zu machen, hat selten zu Erfolg geführt. «

Klar gibt es auch Widerstände, aber durch viele Gespräche mit den Mitarbeiter:innenvertretungen, den Regionalbeiräten, in denen viele Dekanatsvertreter:innen sitzen, und auch teilweise in Einzelgesprächen können wir die Ängste oft mildern oder diese gänzlich nehmen. Ich greife auch oftmals zum Telefonhörer und rufe Mitarbeitende an, denn ich muss ja verstehen, was die Kolleg:innen beschäftigt, um meine Kommunikation anzupassen und weiterhin transparent zu halten. Wichtig ist mir als Geschäftsführer, in diesem Prozess für unsere Mitarbeitenden und Partner:innen erreichbar zu sein.

Sie wollen bis 2026 Ihre Zielstruktur erreicht haben – was folgt dann?

Veränderungsprozesse brauchen Zeit, also ist natürlich am 1. Januar 2026 noch nicht alles abgeschlossen. Was wir bis dahin aufgebaut haben, muss sich dann festigen. Dennoch beobachten wir ja auch, was außerhalb von Hessen-Nassau passiert und werden sicherlich nach 2026 neue Herausforderungen erkennen, auf die wir uns einstellen müssen – und das machen wir gerne, denn für die Menschen da zu sein, ist unsere Mission.

Sehen Sie Ihr Vorgehen als „Blaupause“ für weitere Veränderungsprozesse in der Evangelischen Kirche?

Das wäre schön, denn es ist ja kein Geheimnis, dass kirchliche Strukturen komplex sind. Mit dem Prozess ekhn2030 versucht die EKHN, sich den Herausforderungen der Zukunft zu stellen, aber es ist ja ein Unterschied, ob man in einer gGmbH mit zwei Geschäftsführungen und einem Leitungsteam aus ca. 50 Personen eine Veränderung herbeiführt oder einer großen Organisation wie der EKHN. Aber ja, wir sind immer im engen Austausch mit dem „Paulusplatz“ und ich glaube schon, dass wir dort schon zu manchem neuen Gedanken im Rahmen des Prozesses beigetragen haben.



Zum Beitrag in Magazin 3/24:

Anja Schwier-Weinrich: Ist die Evangelische Kirche frauenfeindlich?

Die befreiende Kraft des Evangeliums erkenne ich in meinen theologischen Überlegungen, besonders in der feministischen Theologie. Die Möglichkeiten in unserem „Sollen“ und „Nicht-können“ der Gottesrede (Karl Barth) Gott die Ehre zu geben, können gar nicht weit und offen genug sein. Versuchen müssen wir es immer wieder. Die Inhalte der feministischen Theologie müssen erhalten, weiter bedacht und auf ihre Aussagefähigkeit erprobt werden.

Wie Anja Schwier-Weinrich erlebe ich jedoch einen Rückgang und Rückzug dieser Entfaltungsmöglichkeiten in Struktur, Diskurs und Praxis. Ich frage mich, wo die gerechte Sprache geblieben ist, z. B. in den Gottesdiensten? Warum wird die Vielfalt der möglichen Gottesbezeichnungen wieder eingeschränkt auf: HERR?

Es macht Mühe, die alten Formulierungen der Liturgie zu verändern, eine andere, inklusive Sprache zu finden und zu üben, aber es macht auch Mühe, zu dieser Entwicklung zu schweigen. Darum danke ich Anja Schwier-Weinrich für ihren Aufruf und wünsche uns viel Kraft und Geduld.

Gibt es Männer und Frauen, die das ähnlich sehen und sich darüber austauschen wollen? Schreiben Sie an: evareiss@googlemail.com

Eva Reiß
PfarrerIn i.R.
Oberursel-Oberstedten

Zum Magazin allgemein:

Ich lese viel. Und liebe z.B. Zweig, Hauff und Stifter! Vielfalt in Wortwahl und Satzbau ein Vergnügen. In der Gegenwart, worauf Giovanni di Lorenzo geschaut hat. Und die Beiträge im Magazin. Für das meiste Andere ist mir meine Zeit zu schade, sorry.

C.K. (Name der Redaktion bekannt)

Der vergessene Krieg im Sudan

Die Kriege in der Ukraine und in Gaza beherrschen die Schlagzeilen. Während die Blicke der Welt derzeit auf die Ukraine und den Nahen Osten gerichtet sind, spielt der Krieg im Sudan in der Öffentlichkeit nur eine Nebenrolle. Seit 10 Monaten herrscht aber auch Krieg im Sudan – mit tausenden Toten. Es ist ein Land, das seit Jahren nicht zur Ruhe kommt.

Am 11. April 2019 wurde der langjährige Staatspräsident und Diktator Umar al-Baschir nach Protesten der Bevölkerung durch das Militär gestürzt. Der Putsch wurde von der sudanesischen Armee, SAF, gemeinsam mit der paramilitärischen Gruppe RSF ausgeführt. Die Führer der beiden Parteien, General Abdelfattah Al-Burhan von der SAF und General Mohamed Hamdan »Hemeti« Daglo von der RSF, zerstritten sich daraufhin. Am 15. April 2023 eskalierte dieser Konflikt. Seitdem bekriegen sich die zwei Machthaber um die Nachfolge von Al-Baschir und ziehen damit das ganze Land ins Verderben.

Mittlerweile ist der Sudan – nach den aktuellsten UN-Angaben mit mehr als acht Millionen Menschen auf der Flucht – das Land mit den weltweit meisten Flüchtlingen und Vertriebenen. Davon sind knapp 6 Mio. Menschen als Binnenvertriebene innerhalb des Sudan auf der Suche nach Sicherheit. Mindestens 14.600 Menschen seien durch den Machtkampf der beiden Parteien umgekommen. Laut der Welthungerhilfe ist die humanitäre Situation verheerend. Man sei damit beschäftigt, die Trinkwasserversorgung zu sichern – was in dem größtenteils trockenen Land auch ohne Krieg nicht einfach ist. Schon jetzt gibt es zahlreiche Cholera-Fälle im Land. Seit Ausbruch des Bürgerkriegs finde auch praktisch keine Bildung mehr statt.





Hannah Golin
Evangelische
Familienbildung
Stadtallendorf

Kaffee gegen die Einsamkeit

In der ehemaligen Herrenwaldkirche in Stadtallendorf entstand die längste und vielfältigste Kaffeetafel der Nachbarschaft.

Das **CaféZEIT**, die evangelische Familienbildungsstätte Marburg und das Familienzentrum Co-nAct von Jumpers Stadtallendorf luden im Juni ein. Junge und alte Menschen, bereits bekannt durch Nachbarschaft oder gerade erst zugezogen, nahmen an einer langen Tafel Platz. Etwa 100 Menschen kamen – von unter einem Jahr bis über 80 Jahre!



Das Buffet war vom Feinsten: Apothekerkuchen, Apfelkuchen, Bananenbrot, Cake Pops, Eierlikör- und Erdbeerkuchen, Fußballkuchen, glutenfreier Rührkuchen, Karotten, Melone, Mahier, Quarkschnitten, Schokotarte und Sahne, Russisch Brot, Tarte Russe, ukrainische Apfelschnecken, Weintrauben, Yes-Törtchen, Zimtschnecken ...

Anlass war die Aktionswoche „Gemeinsam aus der Einsamkeit“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im Rahmen der Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit hat diese das Ziel, die Öffentlichkeit, Betroffene und deren Angehörige gemeinsam für das Thema Einsamkeit zu sensibilisieren. Sie sollte auf die zahlreichen Unterstützungsangebote vor Ort aufmerksam machen. Durch unterschiedliche Aktionen sollen Menschen zusammengebracht und der Umgang mit Einsamkeit sowie Möglichkeiten zu deren Überwindung thematisiert werden. Denn nach wie vor trauen sich viele Menschen nicht, über Einsamkeit zu sprechen – ein Tabu, das gebrochen werden muss.



GLEICHBLEIBEND SCHÖN.

Vor einigen Jahren hatte ich ein Manuskript fertig, für das mein Agent einen neuen Verlag suchte. Zwei Verlage hatten Interesse – und weil mir beide gut gefielen und die Offerten auch ungefähr die gleichen waren, entschied ich mich, das zu tun, was ich am liebsten tue: zu lesen. Zu diesem Zweck ließ ich mir von beiden Verlagen eine Auswahl von Büchern schicken. Eines davon war der Roman „Gleichbleibend schön“ („Blue Skies“ im Original) der Autorin Helen Hodgman.

Von der Autorin gehört hatte ich noch nie, und damit war ich wohl nicht alleine. Denn obwohl Hodgman 1979 den renommierten Somerset Maugham Literaturpreis gewonnen hatte – für ihren Zweitling „Jack and Jill“, eigentlich aber, so glaube ich, verspätet für ihr Debut „Blue Skies“ –, hatte sie als Autorin nie größere internationale Bekanntheit erreicht. Sechs Romane erschienen insgesamt von ihr – davon sind zwei ins Deutsche übersetzt –, bevor ihre bereits früh diagnostizierte Parkinson-Erkrankung sich so verschlechterte, dass sie ab 2001 nicht mehr schreiben konnte. Gut zwanzig Jahre später verstarb sie, mit 77 Jahren, in ihrer Heimat Tasmanien, wohin sie als Jugendliche nach einer Kindheit in England mit ihrer Familie ausgewandert war.

Dort, unter dem gleichbleibend blauen Himmel Tasmaniens, spielt auch Hodgmans Debütroman. Um was geht es? Zunächst einmal um eine junge Frau, die eher versehentlich Mutter wird und, weil man dies 1976 eben so macht, den Kindsvater heiratet. Sie ziehen in die Nähe seiner Mutter, in ein schäbiges Holzhaus irgendwo an der Küste. Die Tage sind heiß und träge, sie fließen ineinander, vermengen sich wie der Sand am Strand zu einer amorphen Masse. Während die anderen Mütter sich zu gut organisierten Gruppen zusammenfinden, gibt die Erzählerin wann immer möglich ihr Baby der Schwiegermutter, um mit ihrem eigenen Leben fortzufahren – Freunde zu besuchen, Affären zu haben,

sich auszuprobieren, kurz: das Leben einer modernen jungen Frau zu leben, entschlossen, sich von der Tatsache, in traditionellen Rollen festzustecken, nicht weiter irritieren zu lassen. Es ist diese Schnittstelle weiblicher Lebensmuster, die der Roman verhandelt: dem klassischen mit der Bestimmung, Ehefrau und Mutter zu werden, und dem (post-)modernen, in dem die *éducation sentimentale* nicht im Muttersein ihren Höhepunkt und Abschluss findet.

Anzunehmen ist, dass Hodgman damit durchaus eigene Erfahrungen verarbeitete. Sie, die die Schule vorzeitig verließ, sich von Job zu Job hangelte und mit kaum zwanzig Jahren Mutter einer Tochter wurde, wird die Tristesse und erdrückende Langeweile gekannt haben, die die Mutterschaft – und gerade die ungeplante – mit sich bringen kann.



VON WEGEN.

Dies alles ist situiert in einer atemberaubend schönen Landschaft, in der nur wenig noch an die von den Briten ausgerotteten Ureinwohner erinnert. Während ihre Nachbarin dem Klima einen Englischen Rasen abzutrotzen versucht, steht die junge Frau im Museum plötzlich den Nachbildungen einer Aborigines-Familie gegenüber, zu denen sie, im unklaren Gefühl von einer weißen, männlich dominierten Gesellschaft ‚kolonialisiert‘ worden zu sein, eine seltsame Nähe verspürt.

So deutlich ausgesprochen wird das indes zum Glück nie. Auch ist die namenlos bleibende Hauptfigur kein reines Opfer: manchmal möchte man sie am liebsten aus ihrer Trägheit herauschütteln. Doch unter dieser Lethargie brodelt es – wie es auch unter dem auf jeden Effekt verzichtenden Erzählton, den man nur beim oberflächlichen Lesen als langweilig missverstehen kann, brodelt.

„Gleichbleibend schön“ ist ein Buch, das nichts behauptet – schon gar keine Rebellion –, und das doch mit Stacheln und Widerhaken bewehrt ist,

sich dem Main Stream widersetzt und mit somnambuler Beiläufigkeit bereits vor fünfzig Jahren Themen verhandelt, die für uns auch heute noch Wichtigkeit haben.

Ich zumindest war so irritiert und fasziniert von diesem seltsamen Buch, dass es zu einem wesentlichen Grund dafür wurde, mich für meinen jetzigen Verlag zu entscheiden.

Helen Hodgman:
Gleichbleibend schön

München, Knaus-Verlag,
2012, 192 Seiten
ISBN 9783813504729



Foto: www.annettemingels.de
JJ Corrigan



Dr. Christian Geyer
 Fachlicher Vorstand
 Bathildisheim
 Bad Arolsen

Peter Bartmann:
Nächstenliebe.
Das biblische Gebot –
Inspiration für heute

2024, 176 Seiten,
 Herder-Verlag,
 ISBN 9783 451 397264



Die Diakonie Deutschland hat im vergangenen Jahr ihr 175-jähriges Jubiläum unter das Motto „#ausLiebe“ gestellt. Peter Bartmann, der in der Diakonie Deutschland das Zentrum für Gesundheit, Rehabilitation und Pflege leitet, ist der Nächstenliebe in einem theologischen Essay nach- und auf den Grund gegangen. Dabei ist ein gut lesbares und inspirierendes Buch entstanden, das den Blick auf die Nächstenliebe als Haltung des Glaubens fokussiert.

Wider Erwarten ist der Antrieb zu dieser Reflexion also nicht die institutionelle oder sozial-strukturelle Dimension der Nächstenliebe. Vielmehr sind es die Veränderungen in den gesellschaftlichen Grundfesten, die Peter Bartmann umtreiben. An-

gesichts von Hass, Zorn, Verachtung, Neid und Rivalität fragt er nach der Relevanz der Nächstenliebe für ein gutes Zusammenleben. Es geht ihm um eine Haltung der Nächstenliebe allen Menschen gegenüber als Kern der christlichen Moral. Dabei führt er diese Haltung auf ihr spirituelles Fundament, die Gottesbeziehung, zurück. So verortet er die Nächstenliebe im Bittgebet. Und er grenzt diese Haltung von einem Gefühl der Liebe und der persönlichen Beziehungen ab. Neben dem Zwiegespräch mit der Bibel setzt er sich auch mit der philosophischen Ethik auseinander, um Unterschiede und humane Nachbarschaften aufzuzeigen. Acht Meditationen der Nächstenliebe bündeln schließlich die Reflexionen und heben so noch einmal zentrale Einsichten hervor.

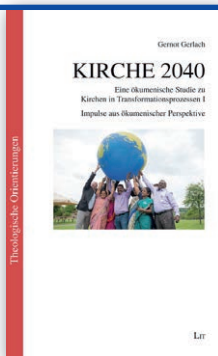
Bartmann fokussiert in seinem Essay die individuelle ethische Perspektive und ihre spirituelle Verortung. Wer die sozialetische Dimension der Nächstenliebe und ihre Auswirkungen auf politische oder organisationale Strukturen reflektieren möchte, muss auf einen möglichen Fortsetzungsband warten.



Dr. Christine Schliesser
 Professorin,
 Studienleiterin
 Fribourg

Gernot Gerlach/
 Bernd Laukel:
Kirche 2040. Eine
ökumenische Studie zu
Kirchen in Transformationsprozessen III.
Kirchlich-diakonische
Impulse aus ökumenischer
Perspektive

Bd. 52, Berlin: LIT 2022, ISBN 9783 643 152435



„Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Mit dieser Frage Jesu an den Blinden eröffnen die Autoren ihre Studie anknüpfend an die von Gernot Gerlach verfassten Bände „Kirche 2040“ I und II (Berlin 2021). Dabei ist eine konsequent ökumenische Perspektive handlungsleitend.

„Kirchen und Diakonie bewegt mit Kooperativ-Professionalität“ ist Schwerpunkt dieser Studie. Unter Rückgriff auf Gunther Schendel wird Kooperativ-Professionalität zum roten Faden. Im Anschluss an Dietrich Bonhoeffer entfalten die Autoren ihre kirchlich-diakonischen Impulse: Die Kirche ist eine Caring-Community, die sich durch ihr gemeinschaftliches Miteinander- und Freiei-

inander-Sein auszeichnet, durch Gottes Handeln befähigt. Die Autoren plädieren für eine engere Verschränkung von kooperativ-agierender Professionalität und Ehrenamt.

Aus fünf Impulsen zur Förderung dieses Zusammenspiels wird Fortbildungen ermöglichen hervorgehoben. Gerlach und Laukel weisen zu Recht auf die besondere Bedeutung von Fortbildungen hin: für Hauptamtliche und Ehrenamtliche (64f.). Indem die Autoren Kirche und Diakonie/Caritas in die Pflicht nehmen, entsprechende Fortbildungen anzubieten, bleiben die theologischen Fakultäten außen vor. Aus praktischen wie auch aus ekklesiologischen Gründen wird es Pflicht theologischer Fakultäten, Weiterbildungsangebote für Ehrenamtliche zu verantworten. Das von der Universität Fribourg (Schweiz) verantwortete ökumenische CAS Grundfragen christlicher Existenz kann Schule machen. Statt jedoch diese Angebote vollständig kostenfrei anzubieten, wie gefordert, erscheint es sinnvoller, tragfähige Gemischt-finanzierungsmodelle zu finden.

Um Diakonie als Merkmal der Kirche 2040 geht es (72-100). Sieben Thesen zur Weiterarbeit runden diese wichtige und impulsgebende Studie ab (111-117).

Carolin Tschage:
**Der kindlichen Seele
Raum schaffen.
Seelsorge an Grund-
schulen**

Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2024; 122 S.,
ISBN 978-3-525-70322-9



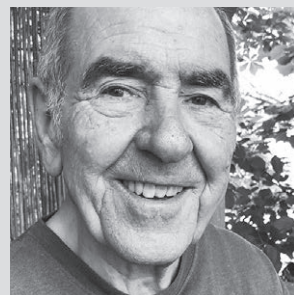
Wer nach institutionalisierter Schulseelsorge Ausschau hält, wird diese vornehmlich in weiterführenden Schulen antreffen. In Grundschulen hingegen fristet die Schulseelsorge, wenn überhaupt, eher ein Nischendasein. Zu Unrecht, wie sich dem instruktiven Buch Carolin Tschages entnehmen lässt. Sie arbeitet als Lehrerin an der staatlichen Dornbachschule in Oberursel-Oberstedten und hat sich berufsbegleitend durch entsprechende Angebote der EKHN zur Schulseelsorgerin ausbilden lassen.

In ihrem Buch klärt Carolin Tschage zunächst, was sie unter dem Begriff „Schulseelsorge an Grundschulen“ versteht. Sodann lädt sie dazu ein, „Schulseelsorge als sinnvolle Erweiterung des

Systems Schule zu betrachten“. Dabei nimmt sie auch Schulleitungen, Lehrkräfte und Eltern als wichtige Interaktionspartner in den Blick. Die folgenden Überlegungen gelten der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern. In deren Mittelpunkt steht der „Seelenvogel“, den sie dem gleichnamigen Buch der israelischen Schriftstellerin Michal Snunit („Tzipor Ha-Nefesh“, 1985) als mäeutisches Instrument zum Umgang mit Gefühlen entnommen hat. Dieses inzwischen in 25 Sprachen übersetzte Buch erweist sich, so Tschage, als besonders hilfreich, Kindern Zugänge zu ihren Gefühlen zu eröffnen und über diese auch zu sprechen. Das letzte Kapitel ist schließlich dem „Kern der Schulseelsorge“ gewidmet, der Beratung im Einzelgespräch. Hierin fließen u. a. gestalttherapeutische Elemente und die Visualisierung von Persönlichkeitsanteilen durch Tiere ein, soweit sie sich für die Beratung als förderlich erweisen.

Sehr zu empfehlen sind die ausführlichen Arbeitsmaterialien im Download-Bereich des Verlages (S.122) und ein Blick auf die Webseite der Dornbachschule (dornbachschule.de) mit dem dort eingerichteten „AndersOrt“.

Rezension



Manfred Holtze
Pfarrer i. R.
Offenbach

Peggy Elfmann:
**Mamas Alzheimer
und wir,
Erfahrungsbericht
und Ratgeber**

Mabuse Verlag,
2. Auflage 2022,
ISBN 978-3-86321-597-2



Für Mama war das doch früher so einfach, warum geht das heute nicht mehr, fragt sich die Journalistin Peggy Elfmann, als sie mit ihrer Mutter eine Kerze zur Taufe der kleinen Tochter gestalten will. Doch die Mutter der Autorin hat eine Demenz und allmählich zeigt sich, dass diese Demenz das Leben der gesamten Familie von Grund auf ändert. Und es entsteht eine neue Beziehung, die an manches „von früher“ anknüpft und neue Erfahrungen möglich macht.

Die Mutter der Autorin ist mit Ende 50 vergleichsweise jung, als ärztliche Untersuchungen nicht zur Diagnose „Depression“ oder „Erschöpfung“, sondern zu „Alzheimer“ führen. Die sich daraus ergebenden Themen sind anders, als wenn Menschen in einer viel späteren

Lebensphase mit einer Demenz leben. Es geht um den Abbruch der Berufstätigkeit, andere Perspektiven für den Ruhestand des Ehepaares. Aber auch die Beziehungen zwischen der Mutter, der Tochter und deren kleinen Töchtern werden auf die Probe gestellt. Elfmann gelingt es zu zeigen, welche spezifischen Herausforderungen sich für verschiedene Generationen stellen. Manchmal geht es auch um den Versuch, alles im Umgang mit der Mutter „richtig“ zu machen, und darum, auf die Bedürfnisse der Mutter einzugehen (z.B. S. 92).

Jedes Kapitel des Buches schließt mit einem kurzen Infoteil ab. So lassen sich die berichteten Erfahrungen über die konkrete Situation hinaus verstehen und einordnen, hinzu kommen Quellenverweise und Kontaktadressen.

„Ich sprach auch sonst wenig über meine Sorgen und Ängste“, schreibt Elfmann, kurz nachdem die Mutter die Diagnose erhalten hat (S. 37). Ihr Buch zeigt, wie wichtig es ist, sich berühren zu lassen und über das Erlebte und Erfahrene auszutauschen. Dabei müssen die traurigen und sorgenvollen Momente ebenso wenig ausgeblendet werden, wie die beglückenden, fröhlichen oder lustigen.

Rezension



Christian Wiener
Pfarrer, Supervisor
Schwalbach am Taunus



Sie leiten die Rechtsredaktion des ZDF und geben vor allem juristische Einschätzungen von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Was leitet Sie persönlich, fühlen Sie sich einem besonderen Kodex verpflichtet?

Mich leitet das Ziel, zu erklären, was ist. Ob neue Gesetze zu Abschiebungen oder schwere Wirtschaftsverbrechen wie „Cum Ex“ – jedes Thema versuche ich juristisch so zu durchdringen, dass ich es dann den Zuschauerinnen und Zuschauern klar und anschaulich vermitteln kann. Denn nur was ich selbst verstanden habe, kann ich auch verständlich machen. Außerdem habe ich das Privileg, über die Plattform ZDF Schwachstellen in Gesetzesvorhaben oder in der Justiz oder in unserer Gesellschaft einem großen Publikum gegenüber öffentlich zu machen. Diese Wirkmacht, zum einen Orientierung zu geben in Welten, die sich nicht immer leicht erschließen lassen, und zum anderen Missstände öffentlich zu machen und damit auch Veränderungsprozesse anzustoßen – das ist es, was mich antreibt. Verpflichtet fühle ich mich dabei der Suche nach Klarheit und Wahrheit.

In einer Zeit, in der es schwer scheint, Ämtern, Kirchen, Parteien, überhaupt Institutionen wie auch (öffentlich-rechtlichen) Einrichtungen zu vertrauen: Wie verstehen Sie Ihre Aufgaben, wie nehmen Sie sie wahr?

Als ich vor 15 Jahren beim NDR ein Volontariat, also die Ausbildung zur Journalistin, begonnen habe, war die Stimmung eine andere. Institutionen wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk genossen noch ein ganz anderes Vertrauen. Wie und wieso ist dieses Vertrauen Schritt für Schritt geschwunden? Das frage ich mich immer wieder. Und verstehe es als Herausforderung und Aufgabe zugleich, wieder dahin zu kommen, mehr Vertrauen geschenkt zu bekommen. Der Weg kann in meinen Augen nur sein, auch die anzusprechen, die sich abgewendet haben. Filterblasen müssen aufgebrochen werden. Und Transparenz über eigenes Arbeiten, eigene Fehler öffentlich zu korrigieren und auch die eigenen Strukturen immer wieder zu hinterfragen und zu verbessern, ist unerlässlich. Ich sehe dabei meine Aufgabe vor allem darin, hartnäckig zu sein, nachzuhaken und aufzuklären, wo immer ich kann.

TikTok – harmlos, gefährlich, beliebt! Sollte die Evangelische Kirche, die so unendlich viel Vertrauen verloren hat und noch immer (s.o.) verliert, sich hier bewusst bewegen?

Ganz klar ja. Für die Evangelische Kirche, genau wie für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, ist es wichtig, für jede und jeden erreichbar zu sein. Und dafür muss man dahin gehen, wo man viele erreichen kann, zu deren Routine es nicht gehört, sonntags in die Kirche zu gehen oder täglich das heute Journal schauen. Deshalb ist TikTok eine Plattform, auf welcher sich „die Institutionen“ bewegen sollten. Wir haben mit „@die.juristen“ einen eigenen Kanal auf TikTok und Instagram, auf dem wir mit unseren juristischen Inhalten junge Menschen erreichen – man darf uns aber auch mit Ü60 folgen.

Sarah Tacke

Sarah Tacke, geboren am 23. September 1982 in Oldenburg. 2002 bis 2006 studierte sie Jura in Freiburg, Lausanne und Hamburg. 2009 promovierte sie an der Uni Hamburg zum Thema: „Medienpersönlichkeit – Das System der Rechtsfolgen von Persönlichkeitsrechtsverletzungen durch Massenmedien“. Seit 2014 moderiert sie „WISO“ und „ZDF spezial“. Seit 2019 leitet sie die ZDF-Redaktion Recht und Justiz. Seit 2023 präsentiert sie die Sendereihe „Am Puls“.

Persönliche Nachrichten

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Erklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläen:

Auf Wunsch nachträglich:

Gerhard Knohl, 2.9.1973
Runfried Schuster, 24.05.1964

August:

Reichardt, Friedrich-Wilhelm, 16.08.1964
Wegner, Wilhelm, 11.08.1974

September:

Hipp, Hans, 26.09.1954

Geburtstage:

Auf Wunsch nachträglich:

Gerhard Knohl, 80 Jahre (April)
Werner Schmidt, 90 Jahre (Juni)
Klaus Gärtner, 80 Jahre (Juli)

August:

Johannes Blum-Seebach, 60 Jahre
Otto Dettmering, 92 Jahre
Günter Gebhard, 70 Jahre
Adolf Ludwig, 88 Jahre
Dieter Ruhland, 87 Jahre
Runfried Schuster, 88 Jahre
Helmut von Seltmann, 86 Jahre
Volker Weinmann, 70 Jahre

September:

Wilfried Beck, 87 Jahre
Hartmut Clotz, 92 Jahre
Martin Eckhardt, 97 Jahre
Gerold Grune, 85 Jahre
Peter Kratz, 80 Jahre
Diethard Mertens, 80 Jahre
Dieter Michaelis, 94 Jahre
Hans-Horst Zeller, 92 Jahre

Verstorben:

Wilfried M. Jones, 07.04.2024, 80 Jahre
Horst Klärner, 02.05.2024, 70 Jahre
Günter Becker, 14.05.2024, 89 Jahre

Neue Mitglieder:

Loïc Berge
Franziska Endres
Anne Urban

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen:

Auf Wunsch nachträglich:

Stefan Bunnemann, 25.04.1999
Ralf Eckert, 25.04.1999
Hans-Joachim Engewald, 25.04.1999
Matthias Friedrich, 25.04.1999
Markus Keller, 25.04.1999
Dr. Gisela Natt, 25.04.1999
Christian Pfeifer, 25.04.1999
Dr. Oliver Schmalz, 25.04.1999

September:

Dr. Arnd Friedrich, 08.09.1974
Kurt Leidorf, 08.09.1974
Friedrich Werner, 08.09.1974
Friedrich Berger, 16.09.1984
Rolf Hocke, 16.09.1984
Kristina Bretschneider, 23.09.1984
Stephan Bretschneider, 23.09.1984
Michael Fenner, 23.09.1984

Geburtstage:

August:

Klaus George, 75 Jahre
Kirsten Grigat, 80 Jahre
Nina Jung, 87 Jahre
Dr. Brigitte Keller, 88 Jahre
Brigitte Leppin, 89 Jahre
Hilmar Walter Richter, 88 Jahre
Erika Stepf, 87 Jahre

September:

Rosemarie Dalmer, 85 Jahre
Heide Ickes, 85 Jahre
Kathrin Jahns, 65 Jahre
Bernd Knobel, 65 Jahre
Renate Linz, 86 Jahre
Agathe Loose, 94 Jahre
Erika Minhöfer, 89 Jahre
Dieter Rothhardt, 70 Jahre
Lydia Stubbig-Wirth, 70 Jahre
Irene Trachinow, 90 Jahre
Peter Weigandt, 89 Jahre

Verstorben:

Bettina Rode, 06.02.2023, 56 Jahre
Roswitha Bothmann, 16.10.2023, 90 Jahre
Manfred Hallaschka, 12.03.2024, 84 Jahre
Burkhard Pandikow, 20.04.2024, 85 Jahre
Elisabeth Fröhlich, 24.04.2024, 97 Jahre
Helga Garscha, 29.04.2024, 79 Jahre
Kurt Kreis, 10.06.2024, 86 Jahre

Kompetent, sachlich, menschlich: Tankred Bühler

Ein knappes Vierteljahrhundert (2000 – 2024) fun- gierte der ehemalige Pfarrer und Dekan Tankred Bühler (Worfelden) als Schatzmeister des Pfarre- rinnen- und Pfarrervereins der EKHN. Das Amt, in dem es um die Verwaltung des jeweiligen Jah- resbudgets und des Vereinsvermögens geht, hatte er vom damaligen Schatzmeister und heu- tigen Vorsitzenden Werner Böck übernommen. Zuvor hatte er sich sieben Jahre als Vertreter der Pfarrrschaft für den damaligen Propsteibereich Nord-Starkenburger engagiert.

Bis zu seinem Ausscheiden in 2024 war er ein nicht nur in der Geschäftsstelle geschätztes Mit- glied des Vorstandes, anerkannt ob seines klaren Urteilsvermögens bei strittigen Themen. Der Schatzmeister entscheidet kraft seiner Beauftra- gung (er wird von der Mitgliederversamm- lung gewählt) in Zweifelsfällen auch bei der Gewährung von Solidar- leistungen im Verwaltungsrat des Solidarfonds mit. Dass der Pfarrverein finanziell gut aus- gestattet und der Solidarfonds gut aufgestellt ist, und das, obwohl Leistungen des Soli- darfonds erhöht und erweitert wurden, ist auch seinem Mitwir- ken zu verdanken.



Tankred Bühler (dies wurde besonders ge- schätzt) konnte kämpferisch sein, wenn er von einem Anliegen überzeugt war. Die Zu- sammenarbeit im Vorstand selbst war geprägt von gegenseitigem Respekt, Vertrauen und Offenheit. Neben dieser verantwortungsvollen Tätigkeit war er für die Veröffentlichung von *In Memoriam* zuständig; vier Ausgaben, die den Zeitraum der Jahre von 2015 - 2022 umfassten, wurden von ihm betreut.

Die Neuausrichtung des *Hessischen Pfarrblatts* zum *Magazin für evangelische Pfarrer:innen* war ihm ebenso ein Anliegen, wie er auch wiederholt forderte, dass der Pfarrverein sich ange- sichts der schwierigen Lage der Kirche für seine Pfarrer:innen politischer aufstellen sollte.

Eine der letzten Aufgaben erkannte Tankred Bühler darin, einen geeig- neten Nachfolger zu finden, den er gerne eingearbeitet hat.

Der Vorstand, die Geschäfts- stelle und der Verein an sich, haben Tankred Bühler für all sein Tun zu danken und wünschen ihm viel Kraft und Gesundheit, vor allem aber Gottes Segen.



Manfred Werner
Pfarrer, Schatzmeister
Pfarrverein EKHN
Darmstadt

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

wird herausgegeben vom Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Dierk Glitzenhörn / Bettina von Haugwitz / Leroy Pfannkuchen / Svenja Prust / Sabine Gaßmann (Assistenz) / Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Pear Design / Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.400 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Bei- trägen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titel: EVOLUTION 1001, Ortwin Klipp, www.ortwinklipp.de
Metallic-Fotopapier hinter Acrylglas, 31,4 x 41,4 cm

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 16.08.2024

Impressum

Erklärung zur Organ- und Gewebespende

Für den Fall, dass nach **meinem Tod** eine **Spende von Organen/Geweben zur Transplantation** in Frage kommt, erkläre ich:

JA, ich gestatte, dass nach der ärztlichen Feststellung meines Todes meinem Körper Organe und Gewebe entnommen werden.

oder **JA**, ich gestatte dies, mit **Ausnahme** folgender Organe/Gewebe:

oder **JA**, ich gestatte dies, jedoch **nur** für folgende Organe/Gewebe:

oder **NEIN**, ich widerspreche einer Entnahme von Organen oder Geweben.

oder Über JA oder NEIN **soll** dann **folgende Person entscheiden**:

Name, Vorname

Telefon

Straße

PLZ, Wohnort

Platz für **Anmerkungen/Besondere Hinweise**

DATUM

UNTERSCHRIFT



*Das Wahre und Echte
würde leichter in der Welt Raum gewinnen,
wenn nicht die,
welche unfähig sind, es hervorzubringen,
zugleich verschworen wären,
es nicht aufkommen zu lassen.*

Arthur Schopenhauer

Organspendeausweis



nach § 2 des Transplantationsgesetzes

Organspende

Name, Vorname

Geburtsdatum

Straße

PLZ, Wohnort

BZgA

Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung

Organspende
schenkt Leben.

Antwort auf Ihre persönlichen Fragen erhalten Sie beim Infotelefon Organspende unter der gebührenfreien Rufnummer **0800 / 90 40 400**.